

Marburger Zeitung.

Der Preis des Blattes beträgt für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 fr., monatlich 50 fr. Bei Zustellung ins Haus monatlich 10 fr. mehr. Mit Postversendung: ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 fr. und vierteljährig 1 fl. 75 fr. Die Einzelnummer kostet 7 fr.

Erscheint jeden Sonntag und Donnerstag früh.

Schriftleitung und Verwaltung befinden sich: Postgasse Nr. 4. Sprechstunden des Schriftleiters an allen Wochentagen von 11 bis 12 Uhr vormittags.

Einschaltungen werden von der Verlags-Handlung des Blattes und allen größeren Annoncen-Expeditionen entgegengenommen. Schluss für Einschaltungen Mittwoch und Samstag Mittag. — Offene Reclamationen sind portofrei. Manuscripte werden nicht zurückgesendet.

Einladung zum Bezuge.

Mit 1. Juli 1892 beginnt das dritte Quartal der „Marburger Zeitung“.

Wir erlauben uns hiemit zu einem zahlreichen Abonnement, beziehungsweise dessen Erneuerung ergebenst einzuladen. Unser Blatt wird seiner bisherigen Haltung treu bleiben und alles Wissenswerte aus der Politik, dem Gemeinde- und Vereinsleben, dem Gerichtssaale und den Tages-Ereignissen klar und bündig zur Kenntnis der geehrten Leser bringen.

Der Preis der „Marburger Zeitung“ bleibt der bisherige, die Bezugs-Bedingungen befinden sich an der Spitze des Blattes.

Unsere Leser finden in der in allen Kreisen viel und gern gelesenen „Marburger Zeitung“ die größte Verbreitung.

Die Verwaltung.

An die Lebenden.

Der Tod hat in der fünften Nachmittagsstunde des letzten Samstags einen der gefeiertsten Parlamentarier der liberalen Ära in Oesterreich abberufen. Dr. Eduard Herbst ist nicht mehr. In den spaltenlangen Nachrufen der freisinnigen Presse wurden mit vielen schönen Worten die vielen herrlichen Tugenden des Dahingeshiedenen gepriesen und auch wir stehen nicht an, den fleckenlosen Charakter des Politikers Herbst ohne Rückhalt zu rühmen. Es ist wohl das höchste Lob, das einem Staatsmanne überhaupt zutheil werden kann, wenn alle Parteien ohne Unterschied der Färbung von ihm sagen: er war ein Ehrenmann, der ohne selbstsüchtige Regungen seine Ueberzeugung verfocht.

Der Name Herbst's ist mit dem Parlamentarismus in Oesterreich untrennbar verknüpft. Von dem ersten Tage an, da das Parlament vor dem Schottenthore eröffnet wurde, gehörte der Verblichene demselben an und jede neue Wahl in den Reichsrath entsandte den insbesondere in Böhmen vielbewunderten und verehrten Mann wiederum in das Haus der Abgeordneten.

Bevor wir die Thätigkeit Herbst's im Parlamente beleuchten, wollen wir seine Berufung ins „Bürgerministerium“ erwähnen, dem er als Justizminister angehörte. Dieses Ministerium, dem die Aufhebung des Concordates gelang, hatte keinen langen Bestand und Herbst sah sich dem Cabinet-Hohen-

wart gegenüber mit seinen Gesinnungsgenossen in die Opposition gedrängt. Von diesem Augenblicke an datiert auch der Kampf der Deutschen gegen die Bestrebungen, die darauf abzielten, sie in den Hintergrund zu schieben, und, wenn dieses Ringen auch zeitweilig einen minder heftigen Charakter hatte, zu einem dauernden, für die Deutschen segensreichen Frieden ist es nicht mehr gekommen. Es liegt uns vollständig ferne, an der Bähre eines Mannes, dessen Leben reich war an ernster Arbeit, Gericht zu halten, und, wenn wir gezwungen sind, unseren Tadel über die politische Taktik der liberalen Partei auszusprechen, deren hervorragender Führer Herbst gewesen, so richten wir unsere Worte an die Lebenden, die heute noch mit starrsinniger Zähigkeit an staatsmännischen Grundsätzen festhalten, deren verderbliche Folgen für unser Volk sie auch mit geschlossenen Augen wahrnehmen können.

Der beklagenswerthe Irrthum der Freisinnigen in unserem Parlamente war die sanguinische Zuversicht, dass der centralistische Verfassungsgedanke den Sieg über den mit aller Stärke hervorbrechenden nationalen Hochgedanken davontragen werde. Das heutige Geschlecht, rufen die Anwälte des Liberalismus oft aus, ist freilich mit seinem Urtheil über jene Zeit und ihre Männer rasch fertig, denn sie hat es leicht, die wirklichen oder scheinbaren Fehler einer vergangenen Epoche aufzuzeigen und zu lehren: So und nicht so hätten ihr's machen sollen! Hinterher, meinen jene des Weiteren, könne jeder Kritik üben, wer aber inmitten des Kampfgewühls stehe, dem werde häufig der klare Blick getrübt und er habe keinen anderen Zeistern, als seine Ueberzeugung. Diese Vertheidigung der Zerstörer des Liberalismus ist nicht ganz stichhältig, denn im großen Jahre mußten die Führer unserer Freisinnigen erkennen, wie mächtig das nationale Gefühl auch die Deutschen der Ostmark befeelt. Und von diesem Zeitpunkte an mußten sie eine Politik aufgeben, die den deutschen Volkstamm in unserem Reiche seinen Gegnern preisgab.

Wenn man die geistige Bedeutung und die glänzende Rednergabe Herbst's in Betracht zieht und den jahrelangen Streit verfolgt, den er im Verein mit seinen Genossen geführt hat, so kann man ein schmerzliches Bedauern nicht unterdrücken, dass so viel Talent und Muth zur Vertheidigung von staatsmännischen Grundsätzen aufgewendet wurden, die dem Volke nicht zum Heile gereichten.

Wem aber dieses Urtheil zu herbe, oder gar ungerecht scheinen möchte, da doch auch segensreiche Schöpfungen dem

liberalen Gedanken ihre Entstehung verdankten, der blide um sich und er wird mit tiefem Schmerz gewahr werden, dass die Segnungen des Freisinn's seltsam genug sich anlassen: in der Gesellschaft nimmt der Zerjegungsprocess in erschreckendem Maße zu, auf fast allen Gebieten des öffentlichen Lebens macht sich die feiste Corruption breit, die schrankenlose Concurrenz erdrückt die Schwächeren schonungslos, die Staatsgelder, an denen der Schweiß der Bauern und Bürger klebt, werden an verfrachtete Gesellschaften verschont, die große Presse ist die feile Dienerin des weltbeherrschenden Judenthums geworden und die Feinde der staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung rücken von Jahr zu Jahr in dichteren Reihen auf. Das Gespenst der socialen Revolution taucht hier und dort in Europa auf und verkündet mit Dynamit und Mord den Anbruch einer schreckenvollen Zeit.

Die Männer, welche, wie Herbst, den liberalen Gedanken in seiner Reinheit mit selbstloser Aufopferung vertraten, darf der Vorwurf freilich nicht treffen, dass sie auch nur im Entferntesten ahnten, welche Auswüchse der Freisinn zeitigen würde, alle jene aber, die heute berufen sind, im öffentlichen Leben mitzurathen und mitzuthaten, mögen eine Zukunft zu verhüten suchen, in der das wahr wird, was die Gegenwart prophezeit.

Bischof Bauer und die Tschechen.

Aus Brünn wird unterm 25. d. geschrieben: Der durch sein Auftreten in Eibensitz und Kromau zu einer gewissen Berühmtheit gekommene Bischof Bauer ist zu einem Huldigungs-object der Tschechen geworden. Gestern erschienen die Vorstände sämtlicher hiesiger tschechischen Vereine, um ihm für sein Auftreten in der deutschen Schulvereinschule in Eibensitz zu danken. Der Bischof erwiderte, er habe nur seine Pflicht gethan, da die Kirche nicht zulassen könne, daß irgend eine Nationalität geschädigt werde. Er habe gewußt, daß er für seine Worte werde angefeindet werden und erwarte, daß dies auch noch weiter geschehen werde; er werde es aber zu ertragen wissen. Es scheint, Bischof Bauer findet viel Vergnügen daran, angefeindet zu werden. Vielleicht wollte er nur, daß etwas mehr von ihm gesprochen werde, ob im guten oder schlechten Sinne, vielleicht auch wollte er sich mit einer Art Märtyrerglorie vor dem tschechischen Volke umkleiden. Seine Popularität wird übrigens auch bei den Tschechen nur kurze Zeit andauern; weht doch jetzt schon in Wahren ein starker jungtschechischer Wind, dem die Bestrebungen der hohen und niederen Geistlichkeit zu Gunsten des Alttschechentums nicht werden Stand halten können.

Nachdruck verboten.

Eberhard Dorrinck.

Erzählung von F. Hermann.

(3. Fortsetzung u. Schluss.)

Hermann bewies durch sein Verhalten, dass ihm nichts erwünschter sein konnte, als eine solche Einladung. Er wurde ein täglicher Gast in dem kleinen Hause, und es konnte der Aufmerksamkeit Eberhard Dorrinck's kaum entgehen, dass sich da zwischen zwei jungen Herzen immer fester das Band der ersten Liebe wob. Anfänglich kam Hermann nur zu jenen Stunden, wo er ganz sicher war, Onkel und Nichte bei einander zu treffen. Eines Abends aber, als Dorrinck ganz unvermuthet aus seinem Laden in das Wohnzimmer trat, sah er zu seiner großen Ueberraschung die beiden jungen Leute Hand in Hand auf dem Sopha sitzen, und Nelly's glückselig strahlende Augen verriethen ihm schon zur Genüge, was da vorgegangen war, noch ehe Hermann ein Wort gesprochen hatte. Aber der junge Mann zögerte auch nicht, sich offen und freimüthig zu erklären.

Vom ersten Augenblicke ihrer Bekanntschaft an empfinde er die innigste Liebe für Nelly, und da sein Vater ein reicher Mann sei, der gegen seines einzigen Sohnes Verheirathung mit einem so vortrefflichen Mädchen gewiss nicht das Geringste einzuwenden haben werde, so hatte er jetzt bei Eberhard Dorrinck um ihre Hand an, nachdem die Geliebte selbst freudigen Herzens ihre Einwilligung gegeben habe.

Da auch der Alte den offenerzigen und wohlgeimten jungen Mann längst recht lieb gewonnen und den Eintritt dieses feierlichen Augenblicks seit geraumer Zeit vorausgesehen hatte, so gab es von seiner Seite keine Einwendungen; mit aufrichtiger Rührung umarmte er Hermann, und es gab an diesem Abend drei glückselige Menschenkinder mehr in der alten

Hausstadt. — Als sich Nelly für eine kleine Weile entfernt hatte, um ihre Vorbereitungen zum Abendessen zu treffen, sagte Dorrinck nachdem er einigemal unruhig auf seinem Sitz hin- und hergerückt war: „Sie haben sich bis jetzt noch gar nicht nach der Mitgift meiner Nichte erkundigt, lieber Sohn, und wenn das auch sehr ehrenwerth ist und ganz der Meinung entspricht, die ich von Ihnen hege, so halte ich es doch für meine Pflicht, mich darüber gleich ganz offen auszusprechen.“

„Aber warum das?“ wollte ihn Hermann unterbrechen. „Es ist bei uns in Amerika überhaupt keine Sitte, den Töchtern eine Mitgift zu geben. Wer ein Weib nimmt, muß auch instande sein, sich den eigenen Herd selbst zu erbauen!“

„Ein löblicher Grundsatz“, pflichtete Dorrinck bei, „der mich meiner Verpflichtung jedoch keineswegs entbindet. Nelly's Vater hinterließ bei seinem Tode dem verwaisten Kinde nur das Häuschen und das Geschäft, das ich bisher im Interesse meiner Nichte so gut, als ich es eben vermochte, verwaltet habe. Die Ersparnisse, welche ich in den letzten fünfzehn Jahren für sie machen konnte, belaufen sich indessen, wie meine Bücher aufweisen werden, nur auf wenige Tausend Mark, und diese Summe ist denn auch Alles, was ich meinem Liebling mitgeben kann.“

Hermann lehnte nochmals mit freundlicher Entschiedenheit jede Morgengabe ab; aber Eberhard Dorrinck, der unter Umständen auch recht eigensinnig sein konnte, fuhr dessen ungeachtet in seinem Geplauder fort:

„Da es doch ohne Zweifel ihre Absicht ist, nach der Hochzeit mit ihrem jungen Weibchen in Amerika zu bleiben, und da ich es nicht über mich gewinnen kann, das große Meer zwischen mir und meinem Liebling zu wissen, so werde ich das Haus und das Geschäft zu Gunsten Nelly's verkaufen und mit Euch nach der neuen Welt zurückkehren, die ich ja auch genug kenne und in der ich trotz meiner Jahre doch wohl

noch eine Möglichkeit finden werde, mir ein bescheidenes Auskommen zu verdienen. Vorausgesetzt natürlich, daß Ihr gegen meine Gesellschaft nichts einzuwenden habt!“

„Ich habe es stets als selbstverständlich angesehen, daß Sie uns besorgen, und ich würde nie den Muth gehabt haben, Ihnen ein Weib, an dem sie mit so großer Liebe hängen, ganz zu rauben!“

„Das ist brav von Ihnen“, erwiderte der Alte mit einem warmen Händedruck. „Unter uns gesagt: ich würde es auch kaum überlebt haben! Aber es thut mir jetzt doch leid, daß ich als ein so armer Teufel nach Europa zurückgekehrt bin. Sie müssen demnach wohl eine recht schlechte Meinung von mir bekommen haben. Zu meiner Rechtfertigung will ich Ihnen doch, ehe Nelly kommt, erzählen, wie es damit zugien.“

Und in seiner schlichten Weise erzählte er dem Verlobten seiner Nichte die Geschichte jenes unglücklichen Hotelbrandes, des schwarzen Koffers und des armen Georg Walter, der bei dem Verlusche, ihn zu retten, wahrscheinlich sein Leben eingebüßt habe. In der Dämmerung, welche in dem Gemache herrschte, konnte Dorrinck die furchtbare Veränderung nicht bemerken, die während seiner Erzählung in dem Antlitz des jungen Mannes vorgien, und er fuhr höchst erschrocken zusammen, als jener plötzlich aufsprang und mit vor Erregung heiserer Stimme die Worte hervorstieß: „Ich muß fort! Eine wichtige Besorgung, die ich vergessen, ruft mich! — Erwarten Sie mich heute nicht mehr! Leben Sie wohl!“ — und damit gleich einem verfolgten Flüchtling aus dem Zimmer und aus dem Hause stürmte.

Noch ehe sich der Alte von seiner Bestürzung erholt hatte, kam Nelly ohnungslos und strahlend wieder herein. Auch sie war zum Tode erschrocken, als ihr der Oheim in schonenden Worten von dem Vergefallenen Mittheilung machte, und so eifrig er auch bemüht war, ihre Besorgnisse hinweg-

Tarnopoler Moral.

Die Ungehörigkeiten in der öffentlichen Verwaltung, die Unterschlagung öffentlicher Gelder sind in Galizien an der Tagesordnung. Die Auflösung des Gemeinderathes von Prymest mußte wegen allzu greller Uebelstände bei der Statthalterei beantragt werden. Ueber die Mißwirtschaft in der Verwaltung der Tarnopoler Gemeinde, deren Repräsentanz ebenfalls aufgelöst werden soll, veröffentlichen die polnischen Blätter haarsträubende Dinge. Der Landesauschußrath Michalczewski, welcher dort die Rechnungen revidierte, soll an einem Tage allein vierzig Fälle von Malversation und Veruntreuungen verschiedener Gemeindegelder constatirt haben. Es muß in Galizien schon sehr arg sein, wenn die Öffentlichkeit von derartigen Dingen erfährt; die Corruption gehört ja eigentlich zu den althergebrachten Eigentümlichkeiten des Polenlandes, dessen Vertreter im Abgeordnetenhaus eine so hervorragende und den Deutschen so schädliche Rolle spielen und die Tarnopoler Moral auch in den Reichsrath getragen haben. Sie hätten vor ihrer eigenen Thür am meisten zu kehren und die oft verlangte Sonderstellung Galiziens würde ihnen die beste Gelegenheit dazu bieten.

Italiens König in Berlin.

Das italienische Königspaar hat, überaus befriedigt von dem ihm zuthell gewordenen Empfang, die Rückreise nach der Heimat angetreten. Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß auch die politischen Kreise beider beteiligten Mächte gleich große Befriedigung über die Ergebnisse der zwischen den leitenden Ministern abgehaltenen eingehenden Besprechungen empfinden. Es wird allseitig bestätigt, daß auf sämtlichen Gebieten der auswärtigen Politik vollkommene Uebereinstimmung zwischen Caprivi, Marschall und Brin sich herausgestellt habe. Wenn selbstverständlich das Hauptgewicht auf die Unterredungen der genannten Staatsmänner fällt, so verdient daneben doch die längere Besprechung Brins mit dem deutschen Botschafter in England, dem Grafen Hatzfeld, besondere Beachtung. England nimmt in den politischen Erwägungen der Dreibundmächte trotz seiner Unzuverlässigkeit eine hervorragende Stellung ein, die mannigfachen feindlichen Berührungspunkte, die es mit Frankreich entzweien — abgesehen von Neufundland, Egypten, Uganda, die wichtige Frage des Gleichgewichts im Mittelmeer — weisen ihm naturgemäß seine Stelle neben den Mächten des Friedensbündnisses an; trotzdem ist nicht zu berechnen, welche Verwirrung diese in der Natur der Dinge liegenden Verhältnisse durch eine unter dem Einflusse des blind deutschfeindlichen und bis zum Unverstand ruffenfreundlichen Gladstone stehende Leitung der englischen auswärtigen Politik erfahren könnten. Wie die Ausichten für die bevorstehenden Wahlen sich gestalten, ob ein Ministerium Gladstone daraus hervorgehen und wie ein solches bei ausbrechenden continentalen Konflikten Stellung nehmen würde, eventuell ob es darüber wieder gestürzt werden könnte — das Alles sind Fragen, über die Brin sich bei Hatzfeld informiert haben wird. In Deutschland wie in Italien und Oesterreich-Ungarn wird das hoch erfreuliche Ergebnis des nunmehr zu Ende gegangenen königlichen Besuches die Ueberzeugung von der Festigung des den höchsten Interessen der beteiligten Mächte dienenden Dreibundes, ein gesteigertes Machtbewußtsein und infolge dessen, da trotz alles ruhmbegierigen Geschreies auch Franzosen und Russen sich der Logik der Thatfachen nicht entziehen können, für ganz Europa die erhebliche Steigerung der schon vorhandenen Friedensbürgschaften der Gewinn sein.

Paris in Aufregung.

Die Juden spielen auch in Frankreich und insbesondere in Paris eine Rolle. Man braucht, um diesen Satz zu erhärten, nur den Namen Gambetta zu nennen. Auch in der Armee ist das jüdische Element vertreten und dieser Umstand führte in der jüngsten Zeit zu einigen Zweikämpfen zwischen den Antisemiten Drumont und Marquis Morés einerseits, und jüdischen Offizieren andererseits. Einige der Duelle verliefen unblutig, das zwischen Marquis Morés und dem jech-

lehrer am Pariser Polytechnikum stattgehabte Degenduell endete jedoch mit dem Tode Mayer's. Darüber geriethen die Pariser Judenblätter in erschreckliche Aufregung. Eine Meldung aus Paris an die Berl. „Tägl. Rundschau“ besagt:

„Das große Ereignis des Tages ist in Paris der Zweikampf Morés-Mayer, der, wie gemeldet, mit Mayers Tod geendigt hat. Noch niemals, so berichtet unser dortiger Mitarbeiter durch den Draht, hat ein Duell in Paris so viel Lärm gemacht. Die Presse beklagt in erregten Worten das „erste Blutopfer des Antisemitismus“. Der jüdische Abgeordnete Dreyfus hat dem Kriegsminister Freycinet brieflich mitgeteilt, daß er an die Regierung eine Anfrage richten werde bezüglich der Maßregeln, welche dieselbe zu ergreifen gedenke, um die Freiheit des Bekenntnisses in der Armee zu schützen und den Herausforderungen französischer Officiere ein Ende zu machen. Wie es heißt, will der gleichfalls jüdische Abgeordnete Reinach über die Anfrage eines Kollegen eine allgemeine Debatte herbeiführen. Der Kriegsminister hat inzwischen in einem Tagesbefehl an sämtliche Trappenkörper jeden weiteren Zweikampf der Officiere wegen Zeitungsartikel verboten. Der verhaftete Marquis Morés wurde vom Untersuchungsrichter Roullier vernommen.

Zu welchem Zwecke in seiner Wohnung und bei seinem Secundanten Hausdurchsuchung stattfand, ist unerfindlich, da doch die Straftat klar liegt. Die Ursache des Zweikampfes war, wie gesagt, die von Morés dem Hauptmann Mayer zugeschriebene Veröffentlichung eines Protokolls bezüglich des am Dienstag stattgehabten Duells zwischen dem Mittmeister Gremien und einem Mitarbeiter des antisemitischen Organs „Libre Parole“, dessen Geheimhaltung zwischen den Secundanten, worunter Morés und Mayer sich befanden, vereinbart war. Trotzdem Mayer an der Veröffentlichung nicht beteiligt gewesen ist, hatte er es abgelehnt, den Urheber zu nennen und hatte dafür die Verantwortung übernommen.

Der Verlauf der Debatte über die Anfrage Dreyfus in der Kammer verlief, wie uns ein eigener Drahtbericht aus Paris meldet, rasch aber lärmend. Der Kriegsminister erklärte, es bestehe kein Unterschied zwischen christlichen und jüdischen Offizieren, alle Vaterlandsvertheidiger seien gleichberechtigt. Cassagnac und Cuneo d'Ornano behaupteten unter totem Lärm der Linken, daß die Judenblätter eine Hege gegen die katholischen Offiziere angefangen hätten und noch betrieben. Die Kammer nahm schließlich einstimmig eine Tagesordnung an, welche die Erklärung des Kriegsministers gutheißt.

Noch ein anderes Ereignis erregt die Nerven der Pariser. Unser Pariser Berichterstatter meldet uns darüber durch den Draht:

Der „Figaro“ berichtet umständlich über einen am 21. Juni verübten Anschlag der Anarchisten. Sie versuchten, den Scharfrichter Deibler, der nächsten Navafol hinrichten wird, geknebelt in einem Hochzeitswagen zu entführen. Die Ausführung wurde nur durch die zufällige Anwesenheit eines Freundes von Deibler vereitelt. Die beteiligten Anarchisten flohen über die Grenze.“

Tagesneuigkeiten.

(Erinnerungen an Kaiser Maximilian von Mexiko.) Die „Neue Freie Presse“ veröffentlicht „Erinnerungen“ des Herrn Professors v. Bask, der als Leibarzt des Kaisers Max in Mexiko bis zu dessen Ende bei ihm ausdauerte. Er schildert die letzten Augenblicke des unglücklichen Fürsten folgendermaßen: Noch sehe ich den grauenenden Morgen, der den Tag bringt, welcher der letzte sein sollte im Leben Kaiser Maximilian's von Mexiko. Noch sehe ich den Kirchendiener, der Kreuzfix und Leuchter an den Altar stellt, an dem der Priester die letzte Messe liest. Dann tiefe Stille. — Es wird lichter, der Tag beginnt. Ich werde zum Kaiser gerufen. Mit anscheinend heiterer, lächelnder Miene begrüßt er mich und erteilt mir noch einige Aufträge, die Versorgung seiner Diener betreffend. „Das Amulet gab mir mein Beichtvater, es soll gegen Unheil schützen. Bringen Sie es meiner Mutter und sagen Sie ihr, ich sei als guter Christ gestorben.“

Dann trat er hinaus auf den Korridor. Es war ein schöner Tag. Das Stückchen Himmel, das den Hofraum überwölbte, in den man vom Korridor aus blickte, war rein und wolkenfrei. „Ein herrlicher Tag“, sagte er ich habe mir immer gewünscht, an einem schönen Tage zu sterben, nur“, setzte er wehmützig lächelnd hinzu, „hätte es später sein können, ich bin doch noch etwas zu jung.“ Es war die einzige Klage, die ich während der letzten sechs Wochen — so lange dauerte die Gefangenschaft — von ihm hörte. Noch sehe ich ihn an der Thür meines Zimmers, das auf den gleichen Korridor mündete, gelehnt, ungebeugt, wohl bleichen Antlitzes, aber sanft lächelnd dastehend. „Doktor“, sagte er mit einem Male zu mir, auf seine Brust deutend, „ich werde bitten, daß nur auf meine Brust geschossen werde. Die Kugeln sollen mein Gesicht nicht entstellen. Was glauben Sie, soll ich meine Weste — er trug einen dunklen Anzug — öffnen oder nicht? Zielt man sicherer auf Weiß oder auf Schwarz?“ Die Wache erscheint, welche die drei Verurtheilten zum Richtplatz auf den Cerro de las Campanas, die „Glockenhügel“, führen soll. General Mejia, der bisher unsichtbar gewesen, schreitet stumpfen Angesichtes — gerade so, wie viele Indianer, die ich, obwohl schwer verwundet, habe auf den Verbannungsort kommen sehen — einher und reicht mir die Hand. General Miramon zündet sich noch rasch eine Zigarette an und umarmt mich, meine Wange küssend. Der Kaiser hatte unterdessen von seinen beiden Dienern Grill und Tudor Abschied genommen. Sein letzter Gruß auf dem Korridor des Gefängnisses galt mir, der zitternde Druck seiner kühlen Hand. Es sind nun fünfundzwanzig Jahre seit diesem Morgen. Und trotz dieser fünfundzwanzig Jahre steht dieses erschütternde Bild lebendig vor meinen Augen, und während ich es in Worten male, fühle ich wieder all das mit, was ich am 19. Juni 1867 fühlte. Mir ist, als ob ich diese Zeilen mit meinem Herzblute niederschriebe. Zu den Versuchen, die Geschichte von Lopez' Verrath als Erfindung zu bezeichnen, sagt Dr. v. Bask: Man gehe nach Mexiko selbst und frage dort, man wird Niemanden finden, der die Dreistigkeit hätte, zu behaupten, die Geschichte von dem Verrathe Lopez' sei eine Erfindung der Kaiserlichen. Ein Beleg hierfür ist nachstehende Geschichte, die mir von Mexikanern mitgeteilt wurde. Lopez nahm einige Zeit nach dem Tode des von ihm verrathenen Kaisers seinen Aufenthalt in Mexiko. Da widerfuhr ihm Folgendes: er speiste in einem Gasthause, und als es zum Zahlen kam, da lehnte der Kellner die Bezahlung ab. „Warum nehmen Sie nicht gezahlt?“ fragt Lopez. „Die Rechnung ist schon beglichen“, antwortete der Kellner. Das muß ein Freund sein oder Einer, der mir seinen Dank für meine That in Queretaro bezeugen will, mochte auch Lopez denken und kam nächsten Tages wieder. Dieselbe Szene vom unsichtbaren Freunde oder Gönner. Das wurde nun Herrn Lopez selbst zu unheimlich; er ließ denn Wirt selbst kommen und fragte ihn, ob er denn nicht wisse, von wem diese besondere Gastfreundschaft ausgehe. „Dieser Gastfreund“, sagte der Wirt, „bin ich selbst, denn ich muß Jedem das Essen geben, das er verlangt; essen also können Sie von mir, an Ihrem schmutzigen Gelde aber will ich nicht rühren, das behalten Sie sich.“

(Clericale Gemeinheiten.) Zum Bismarck-Empfang in München versteigt sich das „Bairische Vaterland“ zu einem Programme, dem das „Grazzer Volksblatt“ unter stillschweigender Zustimmung folgende wichtig sein sollende, in Wahrheit aber höchst gemeine Stellen entnimmt: Ueber der Einfahrt zur Villa Lenbach wird ein prachtvolles Transparent angebracht, das in flammenden Buchstaben die Worte enthält: „Sie transit gloria mundi!“ zu deutsch: „So bin nun gänzlich am Hund!“ Als Schlussspunkt der Empfangsfeier führt das Blatt nun folgendes auf: „Nach beendetem Vortrag werden die großen Kürassierkessel des großen Abgelanzelten zum Abbleten herumgereicht; außerdem darf jeder an der Ovation Theilnehmende dem mitgekommenen Reichshund Tyras die Hand geben, bis es dem Reichswich zu dumm wird.“ So wickelt ein für den katholischen Clerus in Deutschland herausgegebenes Blatt über den Begründer des deutschen Reiches, und ein „Grazzer Volksblatt“ findet an solchen „Witzelein“

zu scherzen und Hermanns auffällige Entfernung auf eine ganz einfache und natürliche Weise zu erklären, so peinvoll gestaltete sich doch für Beide die nächste Stunde des so glücklich begonnenen Abends. Aber die schlimmste Ueberraschung desselben stand ihnen doch noch bevor, denn nach einer Weile erschien ein Bote mit einem kleinen, an Oberhard Dorrrind gerichteten Briefchen. Dasselbe lautete:

„Fluchen Sie mir nicht, sondern beweinen Sie einen Unglücklichen in mir. Ich darf Nelly niemals wiedersehen; ein furchtbares Verhängnis, eine fremde Schuld, die an uns, den Kindern gehängt wird, steht auf ewig zwischen ihr und mir. Noch in dieser Nacht schiffe ich mich nach England ein, um dann nach Amerika zurückzukehren. Von dort werden Sie eine volle Aufklärung erhalten. Ich habe nicht den Muth, Nelly meine Grüße zu senden. Möchte Sie bald vergessen können den unglücklichen Hermann Warnholz.“

Diesen Brief zeigte Oberhard Dorrrind nun zwar dem jungen Mädchen nicht, aber sein Erbkeichen und der verstörte Ausdruck seines Gesichtes verrath ihm genug von dem Inhalt des verhängnisvollen Schreibens. Mit einem lauten Aufschrei brach sie ohnmächtig zusammen, und der alte Mann hatte Mühe, sie wieder in das Bewußtsein zurückzurufen. Seine Miene war tief bekümmert, aber zugleich lag auch der Ausdruck fester Entschlossenheit auf seinem Antlitz. Als sich Nelly ein wenig erholt hatte, griff er nach seinem Ueberrock und seinem Hute, beschwor die leise Weinende, sich bis zu seiner Rückkehr gefaßt und ruhig zu verhalten, und machte sich auf den Weg, dessen Ziel sie wohl errathen konnte, wenn sie auch nicht den Muth hatte, darnach zu fragen.

Draußen tobte ein fürchterliches Unwetter, der Regen fiel in Strömen und der Sturm wüthete mit solcher Heftigkeit, daß das kleine schwache Männchen oft kaum dagegen anzukämpfen vermochte. Dazwischen dröhnten vom Hafen her

die dumpfen Kanonenschüsse, welche die Bewohner der niedriger gelegenen Stadttheile vor dem zu erwartenden Eintritt einer Hochfluth warnten, und es brauste und krachte, klatschte und heulte an allen Ecken und Enden, als wenn die Stunde des Weltunterganges herangekommen sei. Unter solchen Umständen brauchte Oberhard Dorrrind eine lange Zeit, ehe er das Gasthaus erreicht hatte, in welchem Hermann Warnholz wohnte. Auf sein Klopfen erhielt er keine Antwort, doch man hatte ihm gesagt, daß Warnholz anwesend sei, und so öffnete er ohne Weiteres die Thür. Hermanns Entschluß, noch an demselben Abend abzureisen, mußte wohl sehr ernst gemeint sein, denn seine Sachen waren bereits gepackt und er selbst schritt, völlig zum Ausgehen gekleidet, mit verstörter Miene in dem feinen Gemache auf und nieder. Als er Dorrrind erblickte, gieng er ihm entgegen und führte ihn zu einem Stuhle.

„Mein Gott, wie sehen Sie aus!“ rief er in tiefer Erregung. „Das Wetter hat Sie so zugerichtet, und auch daran bin ich schuld! Aber es ist dennoch gut, daß ich Sie noch einmal sprechen kann, ehe ich dieses Land auf Nimmerwiederkehr verlasse. So kann ich Ihnen wenigstens eine Erklärung für mein unbegreifliches Verhalten geben, dessen Beweggründe Sie freilich wohl schon errathen haben! Jener Georg Walter, dem Sie vor fünfzehn Jahren großmüthig das Leben gerettet, — er ist nicht verbrannt, sondern als die Tasche mit dem Vermögen! Der Mann, an dem Sie so edel und hochherzig gehandelt, er hat ihr Vertrauen schändlich mißbraucht, — er hat in der allgemeinen Verwirrung die kostbare Tasche gestohlen! Und dieser Mann — ist mein eigener Vater!“

Der alte Mann sank in einen Stuhl zurück, Hermann aber schien froh, die zermalmende Last von seiner Brust wirzen zu können und fuhr fort: „Vor einem Jahre hat mir mein Vater das Geständnis jener That abgelegt, die ihn zwar wieder zu einem reichen und geachteten Manne gemacht, die

aber sein ganzes Leben verpestet hat. Er ist körperlich vollständig gebrochen, und er war nicht mehr imstande, die Last seines Geheimnisses allein zu tragen. Er erzählte mir, daß es damals wie ein Raufch über ihn gekommen sei, und ihm die Schändlichkeit seiner That erst zum Bewußtsein gelangt sei, als er sich mit seiner kostbaren Beute in weiter Entfernung von dem Hotel befunden habe. Tage lang habe er mit sich gekämpft, ob er den Eigenthümer der Tasche, dessen Namen ihm unbekannt geblieben ist, aufsuchen und ihm seinen Besitz zurückstellen sollte, aber er sei doch endlich der furchtbaren Versuchung unterlegen. Das Geld reichte aus, den größten Theil seiner alten Schulden zu tilgen und ihm die Gründung eines neuen Geschäftes zu ermöglichen. Er ließ uns, seine Angehörigen, aus Europa kommen, und ich trat ebenfalls in sein Geschäft ein. Aber ich kann es Ihnen bezeugen, Herr Dorrrind, daß mein Vater nie wieder eine frohe Stunde gehabt hat. Endlich ließ es ihm keine Ruhe mehr, sein Verbrechen ungesühnt zu wissen. Er zog mich in sein Vertrauen und beauftragte mich, nach Deutschland zu gehen, um den Verstorbenen aufzufuchen, ihm sein Capital mit Zinsen wieder zuzustellen und ihm zu sagen, daß er außerdem zu jeder Sühne bereit sei, welche jener ihm auferlegen würde.“ Erschöpft hielt der junge Mann inne. — Nachdem Hermann tief Athem geholt, fuhr er in seiner Erzählung fort: „Da es mir an allen Anhaltspunkten fehlte, blieb mein eifriges Suchen Monate lang ohne Erfolg. Und nun muß ein Zufall gerade an diesem Abend, den ich für den glücklichsten hielt, eine so furchtbare Entdeckung herbeiführen! Daß ich nicht mehr daran denken darf, Nellys Hand anzunehmen, ist selbstverständlich. Wie könnte ich es wagen, ihr je ins Auge zu sehen, wenn ich mir sagen muß, daß sie ein Recht hat, meinen eigenen Vater als einen Verbrecher zu verachten! Wie können Sie selbst es über sich gewinnen, jetzt noch Ihre Einwilligung zu geben! Und

Vergnügen. — Soll das vielleicht die „christliche Liebe“ sein? So magt ja nicht einmal ein neuhumanistisches Jungschöckchenblatt über Bismarck zu schreiben, wie diese „deutschen“ Clericalen.

(Ein russischer Spion.) Ueber den in Lemberg verhafteten russischen Agent provocateur Hendygery berichten polnische Blätter: Hendygery ist vor einem Jahre von Warschau in Krakau eingetroffen, wollte dajelbst mehrere Monate und begab sich hierauf nach Lemberg. In beiden Städten gelang es ihm, sich als ein polnischer Schriftsteller, polnischer Patriot und Doctor der Philosophie vorstellend, der an der Lemberger Universität eine Professur anstrebte, zahlreiche Bekanntschaften in Kreisen von polnischen Schriftstellern und polnischen Journalisten zu machen. Sein Hauptaugenmerk richtete er auf die akademische Jugend aus Rußland, welche an österreichischen Universitäten studiert. Hendygery weilte auch einige Zeit in Wien. Nach Krakau zurückgekehrt, gieng Hendygery daran, eine ganze Bande von Agents provocateurs in Krakau und in Wien zu organisieren und trachtete hauptsächlich, freisinnige Studenten aus Congresspolen und Rußland, polnischer und russischer Nationalität ins Verderben zu ziehen. Die Sokolfeier in Lemberg sollte Hendygery zu einer reichen Beute verhelfen. Um dieselbe Zeit wurden nämlich in Krakau bei mehreren Studenten Hausdurchsuchungen vorgenommen, bei einem Studenten aus Congress-Polen fand die Polizei ein Recept für die Herstellung von Dynamit. Wie sich nun herausstellt, ersuchte Hendygery den erwähnten Studenten um Gastfreundschaft für einige Tage. Hendygery verschwand hierauf und ließ dieses Recept in der Wohnung seines Opfers zurück. Auf Requisition aus Petersburg wurden über eine Weisung aus Wien diese Hausdurchsuchungen in Krakau vorgenommen. Hendygery verfuhr einige Tage vor seiner Verhaftung einen polnischen Großgrundbesitzer aus Congress-Polen zu bewegen, ein Paket Bücher nach Warschau mitzunehmen. In Wirklichkeit sollte dieses Paket Dynamitpatronen enthalten. Beim Ankauf des Dynamits wurde nun Hendygery verhaftet. Die Strafuntersuchung wird gegenwärtig gleichzeitig in Wien, Lemberg und Krakau geführt. — Ferner wird hiezu aus Krakau telegraphisch gemeldet: Auch Hendygery's Schwiegervater, Gottlieb Szumski, ein angesehener polnischer Dichter, Redaktionsmitglied einer Lemberger Zeitung, dessen Tochter Hendygery erst vor einem Monate geheiratet, wurde verhaftet.

(Erlebnisse eines Missionärs.) Im Essger Spital wird gegenwärtig ein Missionar gepflegt, der entsetzliche Erlebnisse hinter sich hat. Er heißt Petricewics und erzählt, daß sein Vater österreichischer Oberst war. Petricewics trat in den Jesuitenorden und wurde mit drei Bischöfen und fünfhundert Mönchen vom Papst als Missionar nach China entsendet. Einer von den Bischöfen wurde von den Chinesen lebendig begraben, die beiden anderen massakrierte, die Mönche verkümmelte man. Die meisten starben, diejenigen, die am Leben blieben, schenkte man dem türkischen Sultan. Auch Petricewics hatte dieses Schicksal und gelangte als Haremswächter nach Dolma-Baghische. Ein Jahr lang blieb er dort, bis es ihm gelang zu fliehen und sich in Pera beim österreichisch-ungarischen Consulat zu melden. Auf die nach Rom gerichtete Anfrage des Consuls wurden die Angaben Petricewics bestätigt, der nun in seine Zuständigkeitsgemeinde nach Essger gesendet wurde.

(Die Rache des Fräuleins Varescu.) Man schreibt aus Bukarest vom 22. d. M.: „Prinzessin Maria von Edinburgh ist seit kaum einem Monat die Braut des rumänischen Thronfolgers Prinzen Ferdinand und schon muß sie Kummer erfahren. Die Urheberin dieser Unannehmlichkeiten für die zukünftige Königin von Rumänien ist die ehemalige Hofdame Carmen Sylva's, Fräulein Helene Varescu, deren „Liebesroman“ mit dem Prinzen Ferdinand noch in aller Erinnerung steht. Fräulein Varescu kann die jähe Vernichtung ihres Traumes, in welchem sie sich schon als einstige Königin ihres Vaterlandes sah, noch immer nicht verwunden und nimmt nun dafür — an der Prinzessin Maria, der wirklichen Braut des Thronfolgers, ihre übrigen echt weibliche Rache. Aus der Zeit ihrer romantischen Beziehungen zum Prinzen Ferdinand besitzt nämlich Helene Varescu eine Reihe schwärmerischer Liebesbriefe des Prinzen, die sie, die so plötzlich aus

allen Himmeln Gefallene, natürlich wohl verwahrte und trotz wiederholter Bitten selbst ihrer Herrin Carmen Sylva nicht wieder zurückerstatten wollte. Nunmehr verwendete Fräulein Varescu diese Briefe des Prinzen zu ihrem Nachwerke. Seit ihrer Verlobung erhält nämlich die Braut des Thronfolgers, Prinzessin Maria, fast jeden dritten oder vierten Tag einen jener Liebesbriefe des Prinzen Ferdinand aus der Sammlung des Fräulein Varescu zugesandt. Wie nur zu begreiflich, erregt das regelmäßige Eintreffen solcher Briefe in der Familie der Prinzessin die peinlichste Empfindung. Der Herzog von Edinburgh hat die rumänische Regierung von diesem Nachwerke des Fräuleins Varescu, die übrigens im Einverständnis mit ihren Eltern diese Handlungsweise fortsetzt, verständigt und um deren Intervention zur Einstellung des Unfuges angefleht. Ein officiöses Bukarester Blatt gibt nun der Familie Varescu zu verstehen, daß ihr Treiben noch ein Eingreifen des Staatsanwaltes zur Folge haben könne und fügt hinzu, der Versuch, die Vermählung des Thronfolgers durch derartige Machinationen zu hintertreiben, gebe Fräulein Varescu und ihre Familie der Väterlichkeit preis. Man darf nun begierig sein, ob die romantische Helene und ihre Familie diese Warnung beherzigen werden.

(Warum Bismarck jungen Damen die Hand küßt.) In Wien erklärte Fürst Bismarck, der während der Festlichkeiten vielen Damen die Hand küßte, seiner nunmehrigen Schwiegertochter, daß er die Gewohnheit, jungen Damen die Hand zu küssen, von Kaiser Wilhelm I. übernommen habe. Dieser pflegte nämlich zu sagen: „Küßt uns eine Dame die Hand, so ist dies das Patent der offiziellen Ernennung zum Greise. So lange es uns aber gestattet ist, kleine Händchen an die Lippen zu führen, regt sich in uns ein Tropfen jugendlichen Blutes.“

(Ein Jude über Juden.) Auerbach schreibt in einem Aufsatze „Tagebuch aus Wildbach“, erschienen in Mundt's „Freihafen“, über eine Glaubensgenossin: „Widrig und ekelhaft ist mir das Benehmen einiger, wie es scheint begüterter jüdischer Mädchen; sie sind mit höchster Eleganz gekleidet und suchen in ihrem ganzen Benehmen Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen und sich als Vornehme zu documentieren. Mich widert an den hiesigen Erscheinungen besonders der Mangel an Einfachheit, an bescheidenem Selbstgenügen und innerer Ehre an; nicht nur bei ungebildeten Juden, sondern überall auf der Mittelstufe zwischen Naivität und Bildung macht sich eine — Scheinsucht geltend; — — — so sind rohe Juden, die sich als gebildet zeigen möchten und sich dafür halten, weil sie sich Kleider und Bücher kaufen können. Auerbach fordert die Beschränkung des Schacherhandels, „wie man es im Interesse der Gesamtheit (nützlich) finden mag“ und bezeichnet es als Aufgabe der gebildeten Juden, „an der sittlichen und politischen Bildung der Juden zu arbeiten, ihre Gebrechen schonungslos zu bekämpfen.“ Es scheint fast, als ob Auerbach von dem Vorhandensein „jüdischer Unarten“ überzeugt gewesen wäre! Der arische Professor Nothnagel kann diese Ueberzeugung nicht gewinnen.

(Nach berühmtem Muster.) In der Montags-sitzung des italienischen Senats ereignete sich ein Zwischenfall, wie er in den italienischen Parlamenten nicht ganz ungewöhnlich ist. Eine alte Dame warf plötzlich von der Galerie ein Paket Briefe in den Saal, das dem Senator Parezco auf den Kopf fiel. Die Thürhüter nahmen die Dame fest und führten sie vor dem Quästor. Hier erklärte sie, daß sie Antonietta Gravinielli heiße, sechzig Jahre alt sei und aus Lucca stamme. Ihr Sohn, der früher Gerichtsschreiber gewesen sei, befände sich im Irrenhause, obwohl er vollständig gesund sei. Um seine Befreiung zu bewirken, habe sie sich bereits an verschiedene Minister gewandt, sei aber niemals vorgelassen worden; deshalb habe sie sich entschlossen, auf irgend eine Weise die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Die Dame wurde nach diesen Erklärungen sofort in Freiheit gesetzt; man versprach ihr, ihren Fall untersuchen zu wollen. Die Briefe, die sie in den Saal geworfen hatte, waren alle an den Ministerpräsidenten Giolitti gerichtet.

(Das Gähnen als Kur.) Im Korrespondenzblatt für Schweizer Aerzte beschäftigt sich der Dr. O. Naegeli mit

der therapeutischen Verwerthung des Gähnens und schreibt insbesondere dem „Tiefgähnen“ mannigfachen Heilwerth zu. Er schreibt: „Das Gähnen ist als physiologisches Tiefathmen natürlichste Lungengymnastik. Daß das große Publikum kaum je dazu zu bringen sein wird, nach Schreber's System ein- und doppelseitig tief zu athmen, so sollen wir Aerzte Jedermann den Rath ertheilen, unbefümmert um sogenannten Anstand, Morgens und Abends so oft als möglich durch Gähnen und Niesen die Lungen tüchtig auszulüften und die Athmungsmuskulatur zu üben. Es wird dadurch vielleicht manchem chronischen Lungenleiden vorgebeugt werden können. Gestützt auf die weitere Erfahrung, daß beim Tiefgähnen die Schlundmuskulatur sich hebt und streckt und die knorpelige Ohrtrumpete ausgequetscht wird, habe ich versucht, das Gähnen auch therapeutisch zu verwerthen. Zuerst hatte ich wiederholt Gelegenheit, dies an mir selber zu thun. Ich leide häufig an Schlußweth, welche gewöhnlich von einem plötzlich auftretenden heftig stechenden Ohrenschmerz (Tubenschmerz) begleitet ist und manchmal mitten in der Nacht mich aufweckt. Forcirtes Gähnen, acht- bis zehnmal wiederholt, hat mir stets sofort den Schmerz genommen. Seither habe ich in allen Fällen von akutem Nasenkatarrh, Entzündung der Gaumenbögen und beginnenden Tubenkatarrh die Gähntur verordnet, fast ohne Ausnahme mit dem Erfolg, daß Hals- und Ohrenschmerz rasch sich besserte und bald ganz verschwand. Es wurde den Patienten nicht schwer, nach meinen Angaben durch schlürfendes Einathmen, durch einfache Autosuggestion, wenn sie für sich allein waren, oder durch Imitation, wenn ich es ihnen vormachte, zu jeder Zeit zu gähnen. Ich verordnete ihnen, so oft im Tage als möglich, wenigstens sechs- bis zehnmal nacheinander dies zu thun und gleich nachher zu schlucken.“

(Die Unrichtigen.) Am Sonntag erhielt Fürst Odescalchi in Rom abermals einen Drohbrieff mit der Aufforderung, hinter der Statue Pauls III. in der Peterskirche 200.000 Lire in einem Couvert zu hinterlegen. Der Fürst hinterlegte nun selbstverständlich ein leeres Couvert, während zwei als Kapuziner verkleidete Detectives sich auf die Tauer legten. Bald nachher fanden sich zwei Männer bei der Statue ein und wurden sogleich verhaftet. Zum allgemeinen Gaudium stellte es sich dann heraus, daß man die zwei Wehner der Kirche, die zufällig etwas bei dieser Statue zu thun hatten, verhaftet habe; sie wurden natürlich sofort wieder entlassen.

(Ein großer Skandal) brach dieser Tage, wie man dem „H. C.“ aus Madrid schreibt, bei einem Stiergefecht in Vinare aus. Die Ursache des allgemeinen Unwillens der Zuschauer lag in dem Mangel an Pferden. Das über das „magere“ Programm erzürnte Publicum warf Flaschen, Stühle, Bänke, was nur eben zur Hand war, auf die Stierkämpfer nieder, die sich schleunigst zurückziehen mußten. Der Stier blieb allein auf dem Kampfplatz, und nun versuchten die Wärter ihn in Sicherheit zu bringen. Doch hatten sie nicht mit den ergrimmten Zuschauern gerechnet, welche angesichts dieses unerwarteten Schlußes des Schauspiels von ihren Sitzen sprangen, auf den Kampfplatz eilten, die erschrockenen Angestellten des Zirkus an ihrem Beginnen hinderten, und trotz der achtungsgebietenden Nähe des Stieres den Platz füllten, um einen waren Steinregen auf die Loge des Präsidenten zu schleudern! Dieser befahl der bewaffneten Macht, mit gefälltem Bajonette den Platz zu säubern, jedoch kam der bis dahin verdugt dastehende Stier dieser Maßregel zuvor, indem er auf die Menge eindrang, einen der Unvorsichtigen mit den Hörnern erfaßte und drei Mal in die Luft schleuderte. Der Bedauernswerte fiel todt zu Boden, während das Publicum entsetzt den Ausgängen zustürzte, verfolgt von dem wüthenden Thiere, das glücklicherweise kein weiteres Unheil anrichtete. Der Präsident hatte inzwischen sein Heil in der Flucht gesucht; ihm nach setzte ein Theil der Zuschauer, und sie hatten ihn ereilt, wären ihm nicht die Thüren eines nahegelegenen Magazins gastfreundlich geöffnet worden, eine menschenfreundliche That, die dem Befürchteten den Verlust sämtlicher Scheiben kostete. Die Behörden, außer Stande, dem wachsenden Tumulte zu steuern, sahen sich gezwungen, telegraphisch die Hilfe bewaffneter Macht herbeizurufen!

selbst wenn Sie in Ihrer Großmuth so weit gehen wollen, meinem Vater zu verzeihen und Nelly zu verschweigen, wessen Sohn es ist, dem sie ihre Liebe zugewendet hat, — muß ich nicht mit Mühsamkeit auf den Unglücklichen, von der Last der Selbstvorwürfe gebeugten und gebrochenen Mann da drüben auf mein eigenes Lebensglück verzichten? Er würde Sie wahrscheinlich auf der Stelle erkennen, und ich bin gewiß, daß er sich in dem vernichtenden Gefühl der Reue und Scham ein Leid anthun würde!“

Er hatte es bis dahin vermieden, Eberhard Dorrind anzusehen, und als er ihm jetzt den Blick zuwendete, war er betroffen von der Veränderung, die mit dem alten Manne vorgegangen war. Eberhards treue Augen glänzten wie in himmlischer Freude und wie ein Schimmer der Verklärung hatte es sich über sein gutes Antlitz verbreitet.

„Und ist es nichts anderes, das Sie von meinem Liebling trennt“, sagte er, „so ist Gott sei Dank noch nichts verloren. Die Enthüllung, welche Sie mir da gemacht haben, bleibt auf ewig zwischen Ihnen und mir besorgen. Weder Nelly noch Ihr armer Vater dürfen je ein Wort davon erfahren. Sie ziehen mit Ihrer jungen Frau über den Ocean und sagen Ihrem Vater, daß seine Schuld gesühnt sei. Von dem Gelde behalte ich so viel, daß ich während meines kurzen Lebensabends vor Noth und Entbehrung geschützt bin, das andere haben Sie als Nellys Mitgift anzusehen und ihr sicher zu stellen. Dafür war es ja von vornherein bestimmt, und Ihr Vater stellt also das Darlehen, das er so gut verwaltet hat, gerade zur rechten Zeit zurück.“

Hermann war vor Ueberraschung und Rührung kaum eines Wortes mächtig.

„Und Sie — Sie wollen sich wirklich von Nelly trennen?“ stammelte jetzt der junge Mann. „Aber sagten

Sie nicht vorhin selbst, Herr Dorrind, Sie würden das gar nicht überleben?“

Da richtete sich der kleine Mann hoch auf, und es schien, als ob er den hochgewachsenen Jüngling um Haupteslänge überragte.

„Das Bewußtsein, recht gehandelt zu haben, ist ein starker Trost“, sagte er. „Es wird mich stützen und aufrecht halten in allen schweren Tagen, die da kommen mögen!“

Und wie es Eberhard Dorrind bestimmt hatte, so geschah es auch. Er hatte alle Einwendungen Hermanns durch die Entschiedenheit seines Willens niedergeschlagen und hatte seiner Nichte noch in derselben Nacht den Verlobten wieder zugeführt.

Nur daß die Hochzeit in aller Stille schon in Hamburg gefeiert wurde, hatte er sich ausbedungen, und dieselbe Glückseligkeit strahlte aus seinen Mienen, als er die liebliche junge Braut sechs Wochen später zum Altare führte. Auch als er die Neuvermählten am folgenden Morgen zu dem Dampfschiff geleitete, das sie für immer entführen sollte, hielt sich der kleine Mann sehr tapfer, tröstete die in Thränen aufgelöste Nelly, die sich gar nicht von ihm losreißen und seine eigen sinnige Weigerung, mit nach Amerika zu gehen, gar nicht begreifen konnte, durch allerlei heiteren Zuspruch und winkte mit seinem mächtigen, rothen Taschentuch dem Schiffe solange nach, als er es nur mit seinen thränenfeuchten Augen verfolgen konnte.

Dann gieng er zurück in sein einsames, altes Haus, schloß sich in dem Wohnzimmer ein, in welchem er fünfzehn Jahre lang mit seinem geliebten Pflegekind so glücklich gewesen war, und — weinte. — — —

Am nächsten Tage saß Eberhard Dorrind wieder wie gewöhnlich hinter dem Vudentisch, war sehr freundlich und

zuverlässig gegen Jedermann, liebevoll und hilfreich aber gegen alle diejenigen, welche des Trostes und des Beistandes bedurften.

Nur jene Leute, welche ihn ganz genau beobachteten, bemerkten, daß die Trennung von seinem Liebling an seiner Lebenskraft zehrte, und daß er jetzt in wenigen Monaten bedeutend schneller alterte, als vorher in den fünfzehn Jahren, die er mit Nelly verbracht hatte.

Aber dann kam auch wieder ein heller Sonnentag für das alte, freundliche Haus. Georg Wamholz, der sich einst vor vielen Jahren Georg Walter genannt hatte, war gestorben, und wenige Tage nach seiner Beerdigung hatten sich Hermann und Nelly auf den Weg gemacht, um den alten Onkel Eberhard Dorrind, selbst in ihr neues, behagliches Heim zu holen.

Und als der alte Mann diesmal über die Schiffstreppe gieng, da jubelte es in seinem Herzen wie Verklingelung, da faltete er seine runzeligen Hände zu einem innigen stummen Dankgebet und die hellen Freudenthränen perlten unaufhaltsam aus seinen treuen Augen über die faltreichen Wangen.

Nelly aber hat niemals von ihrem Onkel erfahren, welche große Gefahr einst durch seine Opfermuth von ihrer jungen Liebe abgewendet worden war.

Polnische Wirtschaft.

Eine Skizze von A. D. Olby.

„Guten Morgen Herr von Majewski, was führt Sie heute schon so in aller Frühe zu mir?“ rief ich einem jungen Manne zu, der vor kurzer Zeit das Gut seines Vaters übernommen hatte und auf diese Art einer meiner Nachbarn geworden war. — „Ja, lieber Nachbar, ich habe da, um

Eigen-Berichte.

Hl. Kreuz, 26. Juni. (Gemeindeausschusswahl.) Bei derselben wurden folgende Herren gewählt: Glade Jakob, Roschitsch Thomas, Kreis Josef, Hauptmann Alois, Petter Jakob, Krenn Josef, Dobai Kaspar, Schanzer Anton, Eising Martin, Sternad Jakob, Harich Karl und Gartner Josef.

Wochau, 26. Juni. (Gemeindeausschusswahl.) Hier wurden folgende Herren in den Gemeindeausschuss gewählt: Wresner Johann, Reisknig Franz, Walzl Anton, Flatus Karl, Novak Joh., Schurek Joh., Sternschel Paul, Sell Johann.

Vedinegg, Bez. St. Leonhard in W.-B., 26. Juni. (Gemeindeausschusswahl.) Es wurden nachbenannte Herren gewählt: Gaisler Alois, Wislitz Georg, Lorentschitz Johann, Tschernitschek Paul, Baumann Andreas, Ritschan Anton, Spindler Anton und Tschernitschek Johann.

Prager Brief.

Prag, im Juni.

Tante „Bohemia“ wehlt wieder einmal über die bösen Deutschnationalen, die noch immer nicht gehorchen und tanzen wollen, wie es ihr und Herrn Schmettal und Plesner zu pfeifen beliebt. Zum so und so vielen Male muß das Sprichwort: „Einigkeit macht stark“ herhalten, um den „Sonderbündlern“ zu zeigen, daß sie nur dann etwas erreichen werden, wenn sie sich den Liberalen wieder in die Arme werfen. Das werden die Deutschnationalen aber gewiss bleiben lassen, und so kann man denn die Resolution des Deutschnationalen Vereines in Reichenberg gegen eine etwaige Verschmelzung der Deutschen Nationalpartei mit der Vereinigten Deutschen Linken nur gut heißen. Jetzt, wo es mit Mühe und Noth gelungen ist, einen Theil des Volkes wenigstens aus seinem Schlafe zu rütteln, will man es mit Einigkeit melodiöser wieder einklinken; denn käme die Vereinigung zu Stande, so gäbe das Ganze weder eine deutsche, noch eine nationale, am allerwenigsten aber eine stramm und entschieden handelnde Partei; verwaschene Parteien und Politiker aber haben wir im Reichsrathe ohnehin genug. Von entschiedener nationaler That aber wissen unsere Deutschliberalen nichts und haben sich auch niemals bemüht, Andere echt national zu erziehen. So muß denn die „Bohemia“ ganz ruhig sein, denn, wenn sie sagt, daß die deutsche Jugend (nicht allein die deutschnationalen, vielmehr noch die deutschliberalen) in nationaler Beziehung nicht so arbeite, wie die tschechische, so ist das nur Schuld der deutschliberalen Herren, die diese Jungen nicht anders erziehen und sich in den letzten Jahren überhaupt nicht mehr um sie gekümmert haben. Eben darum aber, weil der deutschnationalen Studentenschaft in der Lesehalle keine Möglichkeit geboten war, ihre Genossen wahrhaft national zu erziehen, weil von dieser liberalen Studentenschaft gar nichts geschah, um dem immer drohenden tschechischen Ansturm Widerstand zu leisten, hat sie sich von der Lesehalle getrennt und die „Germania“ gegründet, in welcher die Mitglieder zu entschieden nationalen Kämpfern herangebildet werden sollen. Daß dieser Verein den liberalen Herren recht unangenehm ist, glauben wir gern; die Thatsache läßt sich denn doch nicht mehr leugnen, daß der bei weitem größte Theil der deutschliberalen Studentenschaft, sofern er eben nicht jüdisch ist, von der deutschliberalen Bevormundung nichts mehr wissen will; und so ist denn solches Wehklagen der „Boh.“ nichts anderes, als blasse Furcht.

Daß die „Germania“ verhasst ist, zeigte sich auch dadurch, daß vorige Woche nächtlicher Weise von dem Hause, in welchem sie ihre Localitäten hat, deren schwarz-roth-goldene Firmatafeln heruntergerissen und fortgeschleppt wurden. Ob dieses Heldenthum von tschechischen oder jüdischen Gassenbuben stammt, konnte leider nicht festgestellt werden.

Wie die tschechischen Blätter großmäulig verkünden, werden die tschechischen Sozialisten von Böhmen in großer Anzahl am 16. August den tschechischen Brüdern von München (!) einen Besuch machen und dabei große Festlichkeiten veranstalten. Was sie dort wollen, wissen wir nicht; am Ende wollen sie München auch noch tschechisch machen! Hoffentlich werden aber die Reichsdeutschen den Krawallmachern von

Nancy rechtzeitig einen Strich durch die Rechnung machen! — Die Sammlungen für Prizibram nehmen ihren Fortgang. Auch das hiesige Deutsche Theater glaubt das Seine beitragen zu müssen und veranstaltet ein Gartenfest, und im Deutschen Casino werden Sammlungen für die tschechischen Witwen und Waisen der in Prizibram Verunglückten veranstaltet. Außerdem rührt das zu diesem Zwecke gesammelte und dorthin bereits abgelieferte Geld zum größten Theile von Deutschen her. Wir erlauben uns nur eine Frage: Was haben die Tschechen für die Nothleidenden im Erzgebirge gethan? Und was würden sie thun, wäre dieses Unglück in einer deutschen Gegend geschehen? Ja, die sind eben nationaler! In dieser nationalen Noth und Bedrängnis, in dieser Zeit, in der auf den Deutschen mit Dreifachlegeln von den Tschechen herumgeschlagen wird, in der Zeit, in der unsere Genossen an der Sprachgrenze, ja sogar in reindeutschen Gebieten schon, den Kampf ums Dasein führen, in der Zeit muß auch die Humanität national sein!

Die hiesigen deutschnationalen Genossen hat es mit großem Bedauern erfüllt, daß der allgeliebte eiserne Kanzler nicht, wie ursprünglich bestimmt war, durch Prag fuhr. Der Empfang seitens derselben wäre gewiss der herzlichste gewesen; der hiesige Verein der Reichsdeutschen hätte eben seine Anfrage in Friedrichsruh, ob es gestattet sei, dem Fürsten hier eine Huldbildung darbringen zu dürfen unterlassen sollen! Das Verhalten der hiesigen Presse diesem großen Manne gegenüber ist wieder einmal ein recht jüdisches. Sie ist ihrem Vorbilde, der Wiener Presse völlig würdig. Daß die deutsche (?) Stadt Wien für den größten deutschen Mann kein Wort der Begrüßung fand und daß die deutschen (?) Abgeordneten Böhmens (mit Ausnahme der deutschnationalen) es nicht der Mühe wert fanden, auch nur ihre Karte abzugeben, das werden sich die Deutschen Böhmens merken! Ja, Dr. Nepomuk hätte vielleicht kein „Kreuz!“ mehr bekommen und diese „mannhaften deutschen Volksvertreter“ hätten die Hoffnung aufgeben müssen, Hofräthe zu werden. Nicht, merk's! Den Deutschnationalen Wiens müssen übrigens alle Deutschen, die in Bismarck wirklich noch den deutschen Nationalstolz feiern, zu großem Danke verpflichtet sein, für den diesem unvergeßlichen Manne bereiteten begeisterten Empfang. Wären auch diese weggeblieben, dann hätte wohl Bismarck seinen Einzug in das „deutsche“ Wien wie ein Bettler gehalten. Die Deutschnationalen sind es, die diese Schmach von dem deutschen Volke Desterreichs abgewendet haben! Für jeden Deutschen, der die Welt nicht durch die schmutzigen Gläser der deutsch-jüdischen und officiösen Presse zu sehen gewohnt ist, gibt das Verhalten der Wiener Presse und der deutschliberalen Partei, insbesondere der deutschliberalen „Volksvertreter“ Anlaß zum Denken genug! Thue es, wer es kann! Unsere Pflicht ist — Schweigen!

Marburger Nachrichten.

(Prof. Rischner), ein langjähriges Mitglied des hiesigen Männergesangsvereines, ist in Wien gestorben. Prof. Rischner war ein treuer, aufopferungsvoller Freund des Vereines und brachte in jedem Jahre die Ferien in Marburg zu.

(Der erste Marburger Zitherverein) veranstaltet Sonntag den 3. Juli im Garten des Hotels „Meran“ ein Zitherconcert unter der Leitung des Herrn A. Weber. Das Programm dieses Zitherabends enthält u. a.: „Ein Traum am Leopoldsdorfersee“, „Am Dornröschensfels“, „Aus den Bergen“. — Im Falle ungünstiger Witterung wird das Concert in dem Saale des Hotels „Erzherzog Johann“ stattfinden.

(Evangelischer Gottesdienst.) Sonntag, den 3. Juli, wird hier in der evangelischen Kirche Gottesdienst stattfinden.

(Gewalttäter Tod.) Im Landes-Polizei-Blatte ist folgende Ausschreibung des k. k. Bezirks-Gerichtes Littenberg enthalten: Am 28. v. M. wurde eine in der Mür seit längerer Zeit gelegene männliche Leiche aufgefunden. Der Befund ergab, daß der betreffende Mann eines gewaltigen Todes starb, wahrscheinlich mit einer Hade erschlagen wurde. Die

Kleidung deutete darauf, daß er in Steiermark zuhause war. Allfällige Anhaltspunkte sind an das k. k. Bezirksgericht Alco Vendoa bekannt zu geben.

(Stechbrief.) Im Landes-Polizei-Blatte Nr. 29 wird die Ausforschung und Ergreifung des Rudolf Mitterlehner, 23 Jahre alt, nach Königsweien zuständig, und der Theresie Kollbacher, 27 Jahre alt, nach Kapfenberg zuständig, vom k. k. Bezirksgericht Hermagor wegen des Verbrechens des Betruges, begangen durch Contrahierung betrügerischer Schulden, unbekannten Aufenthaltes, aufgetragen. Das Paar soll sich nach Obersteiermark begeben haben.

(Diebstahl.) Vonseite eines Arbeiters wurde die Anzeige erstattet, daß ihm aus dem Zimmer, in welchem er mit mehreren Anderen schläft, seine silberne Remontuhr samt einer versilberten sechsgliedrigen Kette, an der sich ein Thaler als Anhängsel befand, ferner sein Notizbuch mit 30 fl. und ein Stück schwarzen gestreiften Rockstoffes gestohlen worden sei. Der Thäter ist unbekannt.

(Verlust.) Als verloren gegangen wurde eine goldene Brosche, aus einem Stern von Perlen bestehend, der in der Mitte einen Rubin trägt, gemeldet.

(Der freigebige Schuster.) Am 20. d. zechten ein Schneider- und ein Schumachergehilfe in einem Gasthause der Kärntnerstraße so lange, bis der erstere am Tische eingeschlafen war. Der Schuhmacher, dem diese Gesellschaft nun zu langweilig wurde, suchte sich eine munterere, die er auch in der Magdalena-Vorstadt fand und gut bewirtete. Als der Schneider erwachte, machte er die unangenehme Wahrnehmung, daß ihm eine Fünfer-Note aus seiner Tasche fehle und erstattete er in der nächsten Wachtube hiervon die Anzeige. Der Schuhmacher wurde noch am Abende desselben Tages auf der Straße angehalten, leugnete aber den Diebstahl entschieden. Da sich aber bei ihm ein Geldrest vorfand, der nahe so groß war, als sein am Samstag ausbezahlter Lohn, wurde er in Haft genommen, was auch für seinen alkoholischen Zustand eine reine Wohlthat war. Als ihm am nächsten Morgen polizeilich über sein Sollen und Haben Bilanz gemacht wurde, gestand er endlich sein Vergehen.

(Ein sauberer Würfelträger.) Der nach Roßwein oder Rothwein zuständige Michel Schunko ist am 22. d. dem Würfel Martin Partoschke in Gissi, bei dem er einige Tage als Würfelträger bedienstet war, mit einem Handkorbe, einem Würfelstempel und Würfelwaaren im Werte von 17 fl. durchgegangen. Er soll sich nach Marburg gewandt haben.

Das Volksfest.

Geehrter Herr Redacteur! Sie sollen es nur gleich wissen, daß ich Ihnen recht böse bin. Habe ich vielleicht kein Recht dazu? Sagen Sie nur ja nicht nein, sonst könnte ich am Ende wirklich in Harnisch gerathen, wofür das bei einem Mädchen möglich ist. Daß ich auch so leichtsinnig gewesen bin, Ihnen Bitten nachzugeben und Ihnen einen Bericht über die Eindrücke zu versprechen, die ich vom diesjährigen Volksfest empfangen habe! Ich — und schriftstellern! Fürwahr, dergleichen ist mir in meinen kühnsten Träumen nicht vorgekommen. Und die Angst, die ich habe! Aber Sie werden es mir büßen; ich will es aller Welt erzählen, daß ich ein Blaustumpf geworden bin, der Noth gehorchend, nicht dem eigenen Triebe; und daß Sie das Unheil verschuldet haben und die ganze Verantwortung vor dem deutschen Lesepublicum auf sich nehmen müssen. In der That, Sie sind ein abscheulicher Mensch, wenn Sie auch Ihren Bericht bekommen. Aber ich wache meine Hände in Unschuld, ich wiederhole es.

Als ich am letzten Sonntag frühmorgens zum Fenster hinausah, da freute ich mich gar sehr, daß die liebe Sonne so freundlich auf die Erde herablächelte, denn ich war schier zu neugierig, wie denn so ein Volksfest in Marburg sich anlassen würde. (Sie unaussprechlicher Mensch, hatten mir zwar von dem vorjährigen Feste sehr viel Schönes zu sagen gewußt, aber man glaubt in dieser Beziehung den Leuten Ihres Schlages eben nicht Alles. Sie sollen es nur wissen.) Nachdem ich mich angekleidet hatte, verbrachte ich den Vormittag — aber das wird ja Ihre Leser gar nicht interessieren, nicht wahr? Ich will Ihnen lieber schreiben, wie sich der Nach-

die Wahrheit zu sagen, heute früh einen kleinen Aerger gehabt“, gestand der junge Mann, „habe einen kleinen Spazierritt gemacht, der mich hier vorbeiführte, und fühlte das Bedürfnis, Ihnen darüber mein Herz auszusprechen. So sehen Sie mich hier.“ — „Ja sehen Sie, liebster Nachbar, ich habe da eine unglückliche Angewohnheit, die ich nicht abzulegen vermag, obgleich ich es gern möchte. Ab und zu gelingt es mir auch einige Tage hindurch, aber dann verfalle ich immer wieder in denselben Fehler. Dabei weiß ich gar nicht, wie ich dazu komme, den keiner meiner seligen Vorfahren hatte über denselben zu klagen. Mein seliger Vater hat mich oft vor demselben gewarnt. „Er wird Dir vielen Aerger machen und Dir zu einem frühen „Begängnis“ verhelfen, mein Sohn“, hat er mir oft mit Lächeln versichert.“

„Ja, aber mein junger Freund, welches ist denn Ihr vielbesprochener Fehler“, fragte ich voll Staunen weiter, da der vor mir stehende, mit seinem prachtvoll gelockten dunkeln Haar und dem schwärmerischen schwarzen Augenpaar einen überaus hübschen Anblick bietende Pole in der ganzen Gegend als das Muster eines jungen Mann, was Ordnung, Sparsamkeit und Fleiß betraf, galt.

„Ja, sehen Sie, mein theurer Freund, ich habe eine Angewohnheit, die mir zu bekämpfen nicht gelingen will! Ich — ich stehe nämlich zu früh auf!“ bekannte der junge Mann, sich bekümmert durch die Haare fahrend.

„Das ist doch durchaus kein Fehler, Herr v. Majewski, im Gegentheil, ich halte das für die größte Tugend eines jungen Mannes beeilte ich mich zu versichern“, während ich mich eines leisen Lächelns nicht erwehren konnte.

„Nun ja, eigentlich haben Sie wohl recht, aber lieber Nachbar, mein Vater hatte es ebenso gut. Sehen Sie, in welcher friedlichen Ruhe verbrachte er sein Leben, da er an

dem Grundsatz festhielt, man müsse seine Leute nie durch zu frühes Aufstehen überraschen, während ich aus dem Aerger gar nicht herauskomme. — Sehen Sie nur z. B. diese Woche. Montag war ich noch ein halb Stündchen früher auf als gewöhnlich und machte einen Spaziergang durch den Park, da sehe ich hinter der Hecke desselben zwei Männer in eifrigem Gespräch: „Also „Fuhrmann“ (wie die sehr polnische Bezeichnung für: „Kutcher“ lautet), also es bleibt dabei. Der Hafer, der Deinen Pferdchen zuviel zugetheilt wird, findet sich in der Nacht in dem bekannten tiefen Graben ein. Wie es so viele Jahre gegangen ist, wird es auch jetzt gehen. Nur müssen wir vorsichtig die Zeit abpassen, wo der junge gnädige Herr noch nicht zu sehen ist. Ja ja, bemerkte er es früher.“ Der Sprecher war mein Wirth. Er sowohl, wie mein Kutcher waren dreißig Jahre im Dienste meines Vaters und ihrer Treue wegen oft von ihm gelobt und belohnt.

„Gestern führt mich mein Unstern früh Morgens in die Küche. Seit Wochen schon setzte mir die Wirthin eine Unmasse Butter auf die Rechnung unter dem Vorwande, daß die Kühe so gut wie keine Milch mehr gäben, und dabei mußten es meiner Rechnung nach, noch Morgens und Abends zwanzig Quart, also im Ganzen vierzig Quart sein. Da hätte ich doch noch auf drei Pfund Butter den Tag Anspruch, denn frische Milch lasse ich gar nicht verbrauchen. Wie gesagt, ich gehe also den Mädchen nach kurzer Zeit nach, und finde in der Küche mein ganzes Dienstpersonal friedlich versammelt. — Jeder hat einen großen Topf vor sich und ein fingerdick mit Butter bestrichenen Stück Brot in der Hand. Ich gucke in die Töpfe — überall schöne frische süße Milch. „Ei zum Teufel, meine Lieben, was macht Ihr denn hier? Eure Frühstückzeit ist doch längst vorüber?“ Ueberall verlegene Gesichter, bis sich denn endlich der Koch und der Diener ermannen: Proszo, wielmoz niego panna, die Frühstückzeit

ist ja wohl vorüber, aber die panni gospodina, Frau Wirthin, hat uns zu einem kleinen Schmause eingeladen.

„Sie ladet Euch wohl täglich ein, meine Lieben!“

„Nun ja, gnädiger Herr, sie ladet uns täglich ein, wenn unsere Arbeit gethan ist.“

Der größte Theil des Personals hatte seine ganze Dienstzeit in unserm Hause zugebracht. Nun, das sind ja schließlich nur Kleinigkeiten, wenn sie allerdings im Laufe der Jahre auch ins Geld laufen, — aber heute!“

„Nun, was hatten Sie denn heute, mein junger Freund?“

„Ja, da muß ich Ihnen eine lange Geschichte erzählen, liebster Nachbar. Wie Sie wissen, ist der alte Hasel Chon unser sogenannter Hofjude, d. h. er besorgt alles im Hofe Nöthige für uns. Er war früher ein armer Bursche, der keinen Heller Vermögen hatte, als er zum ersten Mal auf den Hof meines Großvaters kam und ihn mit demüthigster Miene bat, ihm die Sorge für das Futter der Windhunde zu übertragen, — was auch geschah. Mein Großvater hielt viele Windhunde und seine Freunde pflegten ebenfalls zahlreiche Gäste dieser Art mitzubringen, die hauptsächlich mit Schafsläuten gefüttert wurden. Diese zu besorgen übernahmen stets Juden gegen Rechnung, die jährlich auf mehrere hundert Rubel stieg. Da Hasel Chon meines Großvaters Herz durch Schilderung seiner Armut zu rühren wußte, wurde ihm der halbjährige Betrag vorausbezahlt. Damit fuhr er auf einige Nachbarhöfe und kaufte Schafsfelle „billig“. Auch die Schafsfelle von meines Großvaters Gütern erhandelte er zu außerordentlich billigen Preisen. Dann verkaufte er die Felle natürlich mit Gewinn; vorher aber schnitt er sämtliche Klauen ab, die er meinem Großvater auf Rechnung setzte. Nachdem diese Geschäfte einige Jahre gegangen waren, hatte er, wie er sagte, „sich erworben das Geld, zu bauen e Häusche für seine Familie.“

mittheile für mich gestaltete. Da Sie ohnehin wissen, welche Toilette ich trug, da Sie sagten, daß mir dieselbe reizend ließe, so kann ich mir die Beschreibung ersparen, was mir auch aus dem Grunde geboten erscheint, damit nicht Die oder Der gar die unfreiwillige Schriftstellerin erräth. Das wäre mein Tod oder mindestens etwas Aehnliches. Nun will ich mich aber wirklich auf den Festplatz begeben. Es fehlten noch fünf Minuten auf drei Uhr, als ich den Volksgarten betrat. Was mir sofort in die Augen fiel, war ein Blumenzelt. (Sie wissen, ich schwärme für Blumen.) Ich erfuhr, daß die Damen, die in diesem Zelte mit zarten Händen der duftenden Kinder Floras warteten, die Frauen Scherbaum und Küster seien. Später begegnete ich reizenden Blumenmädchen, denen ein Mann gar nicht widerstehen kann, und ließ mir sagen, es seien die Fräulein Burmann, Grögl, Jonajch, König Luise und Schärer.

Als ich so dahinwandelte, kam ich an ein Zelt mit einem bekannten Zeichen: Der Krug zum grünen Kranze. Wie hübsch dieses, sowie übrigens auch die anderen Zelte mit Fähnchen und grünen Kränzen geschmückt waren, läßt sich gar nicht beschreiben. Die Säulen des Zeltes im „Krug zum grünen Kranze“ prangten in schwarz-roth-goldenen Farben und auch auf diese Weise war der deutsche Charakter des Festes sehr schön ausgedrückt. In diesem Zelte warteten unermüdet ihres Amtes die Frauen Furch, Millaug und Stark, sowie die Fräulein Lipoth, Bertha Schmiederer, Westaf, Mizi Macher, Millaug, Anna Pirchan, Lina Stark, beide Fräulein Arps und Leon, denen die Herren Furch, Ing. Fleck, Dr. Karnitschnigg, Wiltzke, Köhler, Ernst und Goigner beim Schenkenunterstützung leisteten. (Sie waren auch in diesem Zelt, aber meine Nase soll es sein, daß ich Ihren Namen nicht der Nachwelt überliefere.) In dem Theile des Gartens, der zum „Prater“ umgeschaffen worden war, gab es viel Lustiges zu sehen und zu hören. Da stand eine „Wunderbude“, in der ich zu meinem gelinden Entsetzen einen glücklicherweise noch nicht ausgewachsenen Lindwurm, ferner den Spiegel der Judith, den bleichen Ritter Ruvo von Schreckenstein, den König Ramses XV. mit seiner Schwiegermutter, (so eine, die man nicht los wird, wünschte ich Ihnen) die letzte Karthause von Karthago, an der Marius sein Leid geklagt haben soll, und ähnliche Alterthümer bewunderte, wodurch mein geistiger Gesichtskreis bedeutend erweitert wurde. Diese „Wunderbude“ verdankte der Fantasie der Herren Waidacher und Ernst, denen die Herren Bautechniker Maraschek und Burda zur Seite standen, ihre Entstehung.

Als ich die „Wunderbude“ verließ, kam bei raschelndem Trommelschlag eine wahrhaftige Kunstreitersgesellschaft des Weges, an der Spitze der Herr Director hoch zu Ross. Das war ein sehr netter Spectakel und ich beschloß, einer Vorstellung dieser Schmucken „Künstlerschar“ beizuwohnen. Vorher aber wollte ich, um mein so voreilig übernommenes Amt als Berichterstatterin gewissenhaft zu erfüllen, noch ein wenig Umschau halten. (Ich will es Ihnen unter uns gestehen, daß ich mir, als ich so prüfenden Auges dahinwandelte, nach und nach wie ein richtiger Reporter vorkam und fast verwundert war, daß mir die Leute meine wichtige Mission gar nicht anzumerken schienen.) Beim ersten Weinzelte, wo die Frauen Ida Reiser, Quandest, Tschebull, Nasko, Hausner, die Fräulein Frida Mally, Pfrimer Marie, Montag, Nasko, Straßhüll, Gränik, Blecha, Neupauer, Steinwenter, zwei Fräulein Schleicher, Weingraber und Probnig den funkelnden Rebentrank kredenzten und die Herren Gustav Scherbaum, Julius Pfrimer d. J. und Dr. Aurel Tschebull, Ganymedsdiene verrichteten, bei diesem Zelte, das die Herren der Schöpfung in nicht geringerem Maße ango, als der „Krug

zum grünen Kranze“, trank ich ein Glas Champagner, um mir ein bißchen mehr Mut zu holen. (Auf Ihr Wohl habe ich aber nicht getrunken, das können Sie schon glauben.)

Auf meiner weiteren Wanderung kam ich an einem Schießstande vorbei, sah dem Regelspiel eine Weile zu und musterte mit kritischen Blicken den Glückshafen, wo die Herren Dr. Hans Schmiederer, Dr. Mally, Koloschin egg, Scheiffel, Dr. Grögl, Nekepp, Klobuttschar und Wondrak die Geschenke der Glücksgöttin den erfreuten Gewinnern einhändigten. Mich wandelte die Lust an, Frau (oder Fräulein?) Fortuna gleichfalls anzubetteln, aber sie war mir nicht gnädig, vermutlich, weil sie wusste, daß ich unter die Schriftstellerinnen gegangen bin und nun argwöhnte, ich würde es an die große Glocke hängen, daß sie gar zu verwunderlich sei. Sie mochte wohl ihren Ruf als haushälterische Dame, die aber doch ein gewisses faibles für beschränkte Männer hat, nicht leichtsinnig aufs Spiel setzen.

Ich kehrte also dem „Glückshafen“ den Rücken und begab mich in den Circus, da mir die an allen Ecken angeschlagenen Zettel bereits einen großen Begriff von den Leistungen der „Künstler“ beigebracht hatten. Mein Weg führte mich an einem Wurstkeßel vorbei, wo die Frauen Göring und Wurzer in anerkennenswerther Weise für hungrige Mägen sorgten. Die Neugierde beflügelte meine Schritte und bald war ich im Circus, dessen Inneres mich zwar nicht an die größten Managen des Continents gemahnte, trotzdem aber mein Interesse fesselte. Von der Vorstellung, die ich im Circus erlebte, möchte ich Ihnen mehr schreiben, als sie in einer Stunde lesen können, aber Sie haben mir leider auch in dieser Hinsicht die Freiheit geschmälert. Soviel aber muß ich Ihnen sagen, daß die Herren Abt, Friedrichsberg und Clown Koller prächtig waren. Ich bewunderte einen Elephanten, dem selbst Stanley keine Zähne ausreißen konnte und lachte über die geschickte Anwendung einer Peronospora-Spritze herziglich.

Auf der Wiese vor dem Circus stand ein „Junibaum“, der kletterkundigen Jünglingen Anlaß gab, ihre Geschicklichkeit und Kraft zu erproben. Und Musik konnte man den ganzen Nachmittag hören; es spielten in wirklich vorzüglicher Weise die Südbahn-Werkstättenkapelle unter der Leitung des bewährten Kapellmeisters E. Hülfel und die Marburger „Schrammeln.“ — Als der Abend angebrochen war, strömten die Menschen alle auf dem großen Plage zusammen, wo das Feuerwerk des ausgezeichneten Pyrotechnikers Bernreiter abgebrannt wurde. Das Schauspiel war wunderschön, als die feurigen Garben in die Lüfte schossen und Sodom und Gomorba in Flammen standen. Diese Frau Lot, die ich am Sonntag sah, war aber gewiß keine Salzkäule, sonst hätte sie nicht so schön in Flammen aufgehen können. Und somit empfiehlt sich Ihnen der „angehende Blaustrompf.“

Die Auswanderung.

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika haben in den letzten Jahren strenge Vorschriften betreffend die Landung von Einwanderern erlassen und es kommt gar nicht selten vor, daß Zurückweisungen von Passagieren aus diesem oder jenem Grunde erfolgen. Der arme Mann, welcher das Reise-geld für die Hinfahrt bezahlt hat und schon das Ziel seiner Wünsche vor Augen sieht, wird ohne Weiteres zurückspediert, um, sofern die Agenturen oder Schiffsgesellschaften kein directes Verschulden trifft, nach Bezahlung der Rückpassage ärmer in der alten Heimat wieder anzukommen, als er sie verlassen hatte. Eine solche Reise kann für Manche geradezu verhängnisvoll werden und es dürfte daher, da wir gegenwärtig wieder in einer Auswanderungsperiode stehen, mehr als angezeigt sein, wenn weitere Reise durch die Presse von den Hauptbestimmungen des nordamerikanischen Einwanderungsgesetzes Kenntnis erhalten.

Nach dem betreffenden Gesetz vom 3. März 1891 sollen von der Landung ausgeschlossen werden:

1. Schwachsinnige, Blödsinnige und Irnsinnige.
2. Krüppel und mit Gebrechen behaftete Personen. In gewissen Fällen können Ausnahmen gestattet werden, z. B. bei Kindern, welche mit oder zu ihren Eltern reisen, oder Personen, welche von Verwandten in Amerika erwartet sind, die den Anforderungen der amerikanischen Behörden genügen. Jeder Fall wird für sich untersucht und entschieden und ist eine allgemeine Regel nicht festgestellt. Unter gewissen Umständen kann es für die Entscheidung eines Falles auch von Wichtigkeit sein, ob das Gebrechen den Einwanderer in der Erwerbsthätigkeit beeinträchtigt.

3. Personen, welche mit ekelhaften oder ansteckenden, gefährlichen Krankheiten behaftet sind. Zu diesen Krankheiten wird auch die Schwindsucht gerechnet.

4. Paupers (arme), d. h. Personen, welche dem Gemeinwesen zur Last fallen oder auch zur Last fallen könnten. Hierzu gehören z. B. Injassen von Armenhäusern oder solche, die vom Staate oder der Gemeinde unterstützt oder unterhalten werden; ferner Bettler; durch Altersschwäche oder sonstige Umstände arbeitsunfähige Personen; Waisen, die nicht in erwerbsfähigem Alter sind, wenn sie nicht von Verwandten erwartet werden, die für ihr Auskommen Gewähr bieten; körperlich oder moralisch verkommene Personen, wie Säuer; alleinstehende Frauen oder Witwen mit Kindern, sofern ihnen nicht Schutz und Auskommen von Verwandten in Amerika zugesichert ist; ledige Frauenspersonen mit Kindern oder im Zustande der Schwangerschaft. Ausnahmen sind hier schon gemacht worden in Fällen, wo der Vater in Amerika die Ankunft erwartete und die Heiratschließung vor der Landung erfolgte.

5. Personen, welche wegen eines gemeinen Verbrechens oder eines Vergehens, dem eine moralische Schlechtigkeit zu Grunde liegt, verurtheilt worden sind. Ausgenommen sind politische Verbrecher.

6. Personen, welche in Vielweiberei leben, z. B. Mormonen

7. Personen, deren Ueberfahrt von Andern bezahlt ist, resp. welche bei der Ueberfahrt von Andern unterstützt werden, sofern es nicht genügend bewiesen ist, daß die betreffende Person nicht zu einer der ausgeschlossenen Classen von Einwanderern gehört. Die Unterstützung an und für sich ist also kein Grund zur Ausschließung; sie gilt gewissermaßen als erschwerender Umstand, wenn der Einwanderer verdächtig ist, einer der ausgeschlossenen Classen von Einwanderern anzugehören. Auch ist es Personen, welche in den Vereinigten Staaten leben, nicht verwehrt, Verwandte oder Freunde mittelst sogenannten Freikarten nach Amerika kommen zu lassen, sofern im Uebrigen gegen keine gesetzliche Vorschrift gehandelt wird.

8. Personen, welche auf Grund eines vor ihrer Auswanderung nach Amerika geschlossenen Arbeitscontractes einwandern wollen (Gesetz vom 26. Februar 1885 nebst Nachträgen). Unter Arbeitscontract versteht das Gesetz einen Vertrag oder ein Abkommen in irgend welcher Weise, welches mit Personen vor ihrer Auswanderung nach Amerika geschlossen wurde zur Verrichtung von Arbeit daselbst. Solche Verträge und Abkommen sind vor dem Gesetz ungültig, und Auswanderer, die bei der Landung im Besitze von derartigen Verträgen befunden werden oder mit welchem nach ihrer eigenen Aussage oder der glaubwürdigen Aussage von Dritten ein Abkommen betreffend Arbeitsverrichtung vor ihrer Auswanderung getroffen wurde, werden wieder zurückgeschickt.

Das Gesetz vom 26. Februar 1885 nimmt auf alle Fälle ausdrücklich aus: Privatsecretäre, Diener und Dienstboten, welche von nur vorübergehend in den Vereinigten Staaten wohnenden Ausländern engagiert sind; Personen, die für eine Industrie arbeiten, welche eine besondere Geschicklichkeit erfordert und in den Vereinigten Staaten noch nicht be-

Nach polnischer Judenart war er vermählt „seit sein sechzigstes Jahr mit de scheene Rebke.“ Sein Häuschen wurde gebaut; mein Großvater schenkte ihm auf vieles Bitten das Holz dazu aus seinen großen Wäldern. „Der gnädige Herr wirds gar nich bemerke, daß ihm fehle de paar Bäumche.“ — „Nun wie viel braucht Ihr?“ — Natürlich gab er drei Mal so viel an, und verkaufte den Rest. Als das Häuschen bis zum Dache gediehen war, fuhr mein Großvater durch das Städtchen. — Hasel Cohn erschien am Wagen. — „Sehen der gnädige Herr, da steht mein Häuschen, — nu hab' ich aber keine Dachsteine, vielleicht möchten der gnädige Herr mir erlauben, zu holen die nöthigen aus der Sägelei des gnädigen Herrn.“ — Wieviel braucht Ihr, Hasel? — „Nu, nich viel, e swangigtausend würden mer reichen. Mein Großvater der sich im Stillen zwar schon über die kleine Gestalt des Häuschens, das nach seiner Berechnung viermal so groß hätte sein müssen, wunderte, bewilligte ihm die Dachsteine, da ihm „nein“ zu sagen nicht möglich war, dachte aber bei sich: Fünftausend sind mehr als genug. Er hatte recht; Hasel deckte mit viertausend sein Dach und begann mit den übrigen ein Geschäft, das sich wie sein Fells- und Holzgeschäft bald bedeutend ausdehnte. — In wenigen Jahren wurde er ein reicher Mann, der im Stande war, den Bestizern Vorschüsse zu machen.

Er ist jetzt ein alter Mann, der trotz seines Reichthums noch immer in einem Einspännerchen über Land fährt, um Geschäfte zu machen.

Nun vor einiger Zeit brauchte ich zweitausend Rubel, schnell, sehr schnell. Ich lasse also anspannen und fahre zu ihm hin: „Hasel“, sage ich, „können Sie mir Geld geben?“ — „Wo werde ich nich können Geld geben dem gnädigen Herrn! Hab' ich besorgt Geld dem gnädigen Herrn Großvater wenn er hat gebraucht, hab' ich besorgt Geld dem gnädigen Herrn Vater, wenn er hat gebraucht, kann ich besorgen Geld dem gnädigen Herrn Sohn, wenn er braucht. — Wie viel brauchen der gnädige Herr?“

Zweitausend Rubel; sowie ich den ersten Weizen verkaufe, sollt Ihr sie wieder haben. Wie viel Prozent wollt Ihr? —

„Prozente, Prozente, Gott der Gerechte soll mer bewahren, zu nehmen Prozente von solch einem Herrn. Hab' ich genommen keine Prozente vom gnädigen Herrn Großvater, hab' ich genommen keine Prozente vom gnädigen Herrn Vater, werd' ich auch nehmen keine Prozente vom gnädigen Herrn Sohn.“ — „Nun Alter, Ihr könnt mir doch das Geld nicht umsonst geben!“ — „Nu anädiaer Herr, ich will nich saagen ganz vor umsonst. Bin ich dem gnädigen Herrn e bißche gefällig. So haben wirs immer gehalten. — aber der Himmel soll mer strafen, zu nehmen Prozente von 'm Herrn v. Majewski. Wenn der gnädige Herr will sein nur e bißche gefällig mir, thu ich's Uebrige for de Ehre.“

„Womit soll ich Euch denn gefällig sein, Hasel?“

„Nu, wie der gnädige Herr Großvater sind gefahren nach Paris und haben gebraucht viertausend Rubel dazu und haben gehabt die Brennerei, da hab' ich ihn gebeten: Gnädiger Herr, hab ich gesagt vielleicht möchten der gnädige Herr erlauben, zu stellen ein e paar Ochsen auf den Winter, werden se fresse e bißchen Schlempe, werd' ich haben e paar fette Ochse, und der gnädige Herr wirds garnich werden gewahr. — Nu, der gnädige Herr, waren e guter Herr, wo hat nich „nein“ gesagt in sein ganzes Leben; er hat mer's erlaubt. — Hab' ich eingestellt e dreißig Ochse, hab' ich se verkauft, wie se waren fett, is der gnädige Herr gar nichts gewahr worden. Hat er mir noch einmal erlaubt einzustellen e paar Ochse.“

Wie der gnädige Herr Vater haben gebraucht e bißche Geld zu 'ner Reise nach Italien, waren de Saiten schon schlechter; hat der gnädige Herr gesagt: Hasel, die Saiten sind schlechter. Ich kann Dich nich lassen Ochsen einstellen.“ — „Thut nichts, gnädiger Herr, hab ich gesagt: ich thu's for de Ehr“, hab ich gesagt, aber mögen der gnädige Herr erlauben, daß ich komm ab und zu gefahren auf den Hof mit mein kleines Wägelchen, zu holen mich e paar Lebensmittel. — Nu der gnädige Herr waren auch e guter Herr und haben auch nich geliebt zu saagen: nein, und habens mer erlaubt, und wenn der junge gnädige Herr wollen erlauben, können mer's eben so mache.“

Darauf gieng ich ein. Ich berechne 2000 Rubel zu

sechs Prozent, macht 120 Rubel; wenn sich der alte Jude also wöchentlich für etwa zwei Rubel Lebensmittel holt, stimmt die Rechnung. Ich hörte denn auch öfters, der alte Jude sei dort gewesen und habe sich etwas geholt. Gestern in der Frühe nun, gerade, als ich aus der Hausthüre trete, sehe ich den alten Hasel hoch auf seinem vollgepackten Wägelchen thronen, auf dem er nur mit Mühe balancieren kann, während er bei seiner Ankunft sonst stets so niedrig in seinem Wägelchen saß, daß er nur mit Mühe zu sehen war. Schnell eilte ich auf ihn zu. — „Hasel, zeigen Sie mir einmal die Lebensmittel, die Sie mitnehmen.“

Mit etwas kleinlauter Miene klimmt er von seinem Throne herab und beginnt auszupacken. Da liegen oben auf allerlei in Blätter gehüllte junge Gemüse, wie sie augenblicklich auf dem Markte gerade gut bezahlt werden. — „Was bedeuten die?“ frage ich.

„Hat se mer der Gärtner mitgegeben, zu verkaufen se ihm auf'n Markt.“

Dann folgen drei Hühner, zwei Enten, drei Mandel, Eier, zwei Pfund Butter, eine Gans, ein Putzahn, ein Sack Kartoffeln, die ihm bewilligten Lebensmittel repräsentierend, für deren richtige reichliche Auslieferung er Wirthin und Mädchen mit billigen bunten Bändern oder mit schlechtem Tabak für den Liebsten versorgt. Auf dem Grunde des Wagens aber, verborgen in dem riesengroßen Bunde Stroh, bedeckt mit einem Sackchen Häckel, liegt ein großer Sack, in dem ich bei näherer Untersuchung prachtvollen Weizen finde. „Hasel, wer gab Euch den Weizen?“

„Nu, der Speicherverwalter hat 'n mer verkauft.“

„Ihr macht wohl öfter ein Geschäft?“

„Nu, gnädiger Herr, mer mache ab und zu e Geschäfte.“

„Sagen Sie selbst, liebster Nachbar, soll ich mich da nicht ärgern? Sobald ich aufstehe, Ärgern. — All meine alten Leute sind theilhaftig. — Sage ich sie weg, stehlen die Nachfolger noch mehr! Was soll ich thun?“

Ach, wenn ich mir doch regelmäßiges Aufstehen angewöhnen könnte! Ich hätte nicht den halben Aerger.“

trieben wird, sofern diese Arbeitskräfte nicht in den Vereinigten Staaten selbst beschafft werden können; Diener einer Religionsgesellschaft, Professoren, Lehrer, Schauspieler, Künstler, Redner, Sänger, häusliche Dienstboten, Personen, welche einen Beruf ausüben, der eine Prüfung oder Approbation voraussetzt.

Den Dampfschiffahrts- und Transportgesellschaften, sowie den Reedereien ist es unterlagt, zur Einwanderung in die Vereinigten Staaten von Nordamerika direct oder durch Agenten, sei es schriftlich oder mündlich, aufzufordern oder zu ermuntern. Gestattet sind nur gewöhnliche Geschäftsbriefe, Circulare, Veröffentlichungen oder mündliche Vorstellungen über die Fahrten der Schiffe, Ueberfahrtspreise, Bedingungen und Vortheile der Schiffsgesellschaft.

Kunst und Schriftthum.

Alle in diesen Besprechungen enthaltenen Werke und Zeitschriften sind durch Th. Kaltenbrunner's Buchhandlung zu beziehen.

Das Neue Illustrirte Blatt hat in seiner vorliegenden 26. Nummer folgenden Inhalt: Kaiser Franz Josef als Jäger. (Mit Illustration.) Die Schützenbrüder. Ueber Schützenfeste. Die Lebensweise Seiner Majestät des Kaisers Franz Josef. Das IV. österr. Bundeschießen in Brünn. (Mit Illustr.: Die St. Thomaskirche mit dem Stathaltersgebäude. Allerhöchstes Hosiager. Stathalter Herrm. Ritter v. Voelk. Landeshaupmann Felix Graf Wetter von der Vllie, Bürgermeister Stathaltersrath Gustav Winterholler, Bundespräsident Anton Feinzel, Brünn vom rothen Berge aus gesehen, Brünn vom Spielberge aus gesehen, das Portal des Rathhauses in Brünn, das Deutsche Haus in Brünn, das Brünnener Stadttheater, die St. Jakobskirche in Brünn.) Der Festplatz des IV. österr. Bundeschießens in Brünn. (Mit Illustrationen des Festplatzes mit der Austria-Statue, Festhalle, Schießhalle, Gabentempel etc.) Der Kaiserpreis für das IV. österr. Bundeschießen in Brünn. (Mit Illustr.) Die Fahne des österr. Schützenbundes. (Mit Illustr.) Allerlei: Schützenprüche, Kaiser und Marktentenderin, Schützenfest-Domomom. (Preis-Aufgabe.) Humoristische Bilder vom Schießplatze. Humoristisches. — (Das „Neue Illustrirte Blatt“ erscheint in Wien, Budapest, Brünn, Prag und ist durch alle Buchhandlungen und Zeitungsversehrer, sowie in W. Burckard's Zeitungsverlag in Brünn zu beziehen. Abonnementspreis 65 kr. per Quartal oder 5 fr. per Nummer.)

Das neueste 22. Heft der vorzüglich illustrierten Familienzeitschrift „**Univerium**“ enthält folgende Beiträge: „Die zwei Gesichter der Welt“, Erzählung von L. Westrich. Musik und Theater-Ausstellung in Wien, von Marco Brocner. Mit Original-Illustration von W. Gause. „Gedankenreise“, Novelle v. M. Tamms. „Tändelei“, Gedicht von Otto Ernst. „Ein alter Baum“, Gedicht von D. Saul. „Wohin sollen wir reisen?“ von E. Kalkenhorst. „Die Feinde der Zimmerpflanzen und deren Vertilgung“ von Dr. L. Staby. „In Flammenglut“, Novelle von E. Werf. — Rundschau: Fürstin Pauline Metternich. „Die Urania-Säulen in Berlin.“ Der Stiegling im Aquarium. „Max von Forckenbeck.“ Von den Illustrationen sind als ganz hervorragend zu erwähnen: „Im Lenz des Lebens“ von E. von Wodjinski. „Unberechtigte Winger“ von E. Vidau. — „Unter Blumen“ von G. Schachinger. Das „Univerium“ kann durch alle Buchhandlungen und Postanstalten bezogen werden.

„**Der Stein der Weisen.**“ In dem soeben uns gekommenen 13. Heft bringt die vielgelesene Halbmonatschrift für populäre Wissenschaften mehrere sehr bemerkenswerte Abhandlungen, welche auf die verschiedensten Wissenszweige hübergreifen. So berichtet A. Kueber über Militärische Distanzmesser, A. v. Schweiger-Verghensfeld unter der Ueberschrift „Spaziergang am Feldrain“ plaudert in anziehender Weise über die Palmfrüchte, ihre Lebensbedingungen Krankheiten u. s. w., Alles in Form eines Morgenspazierganges ins Freie; E. de Jodor erläutert in sehr interessanter Weise die Einrichtungen der elektrischen Schmiede. Diese 3 Artikel allein sind mit 31 Abbildungen ausgestattet, woraus zu ersehen ist, dass die altbewährte Reichhaltigkeit dieser Zeitschrift an Anschauungsmitteln nicht nur nicht abgenommen, sondern im Gegentheil erheblich zugenommen hat. Es finden sich nämlich in dem vorliegenden Heft noch weitere 20 Abbildungen vor, welche nachstehende Abhandlungen in trefflicher Weise erläutern: Die Höhlen und Grotten von St. Canzian in Istrien, Neue Schraubenschiffsmaschine, Der große Sonnenfeld im Februar 1892, Die Kartoffelkrankheit, Die menschliche Stimme, Kraftmesser u. s. w. Sehr instructiv ist eine Tafel, welche das „Elektrische Schweißen von Gefäßkugeln“ zur Anschauung bringt. Zwei hübsche landschaftliche Ansichten, Salerno und Sorrento vervollständigen den beglückenden und abwechslungsreichen Inhalt des vorliegenden Heftes. Die Zeitschrift (A. Hartlebens Verlag, Wien) leistet anerkanntermaßen so viel Verdienstliches, dass eine neuerliche Empfehlung eigentlich überflüssig ist.

Fremden-Liste.

Vom 26. bis 27. Juni.

Hotel Meran. Langer Irene, Wien. Kleiner Anton, Reisinger, Wien. Epstein Moriz, Kaufmann, Wien. Vadenbacher Ph., Budapest. Georg Mayer sammt Frau, Bozen. Sig. Langraf Kaufmann, Wien. Wilhelm Rannit Reisinger, Wien. Julius Engelberg, Kaufmann, Wien. Josef Derrani, Bahnbeamter Wien. Joh. Kasl Kaufmann, München. Karl Meigner, Privat, Wien. H. Hainrich Reisinger, Wien. M. Heigl, Reisinger, Wien. Georg Ph., Kaufmann, Kaiserslautern. J. Winkler Kaufmann, Wien. Zul. Schmeller Kaufmann, Tepliz. Carl Brubach, Wien. Franz Klippel, Besitzerin, Tglau.

Hotel Stadt-Wien. Franz Simmerl, Hotelier, Bettau. Joh. Kieffer, Kaufmann, St. Lorenzen. Jos. Marković, Grundbuchsführer, Kärnten. Alois Ganpl, Privat, Mured.

Hotel Erzherzog-Johann. Karl Wolke, Kaufmann, Wien. Art. Fingl, Kaufmann, Venedig. Mart. Grill, Verwalter, Gonobitz.

Gasthof zur Traube. Klinger Joh., Händler, Laibach. Krenn Bernhard, Grund- u. Ziegeleibesitzer, Feldbach. Dr. Popovits, Beamter, Budapest. Joh. Slavic, Besitzer, Steinberg. Mart. Fuchs sammt Frau, Feldbach. J. Freilich Grundbesitzer St. Egidii. Franz Conzel, Laibach. Jos. Menscher, Ehrenhausen.

Hotel-Mohr. Richard Eisner, Graz. Ant. Bouvic, Graz. End. Westfah, Kaufmann, Kneusdorf. Jos. Lichtmann, Beamter, Fiume. Th. Sambücher, Restaurateur, Pola. Johann Riedl, Privat, Graz.

Gasthof zur Südbahn. Franz Jieger, Graz. Jos. Karwar, Eilmi. Peter Sawigger, Graz.

Marburger Marktbericht.

Vom 18. bis 25. Juni

Gattung	Preise			Gattung	Preise		
	per	von	bis		per	von	bis
		fl. kr.	fl. kr.			fl. kr.	fl. kr.
Fleischwaren.				Wachholderbeeren	Kilo	15	20
Rindfleisch	Kilo	50	64	Kren	"	16	20
Kalbsteck	"	52	64	Suppengrün	"	18	20
Schafffleisch	"	36	44	Kraut saueres	"	10	12
Schweinefleisch	"	50	64	Rüben saueres	"	—	—
„ geräuchert	"	70	80	Kraut 100 Köpfe	"	—	—
„ Fleisch	"	70	75	Getreide.			
Schinken frisch	"	50	54	Weizen	Hstl.	6.40	6.80
Schulter	"	42	45	Korn	"	5.	5.40
Victualien.				Gerste	"	4.70	5.—
Kaiserauszugmehl	"	18	20	Daser	"	3.05	3.25
Rundmehl	"	16	18	Kufuruz	"	4.70	5.—
Semmelmehl	"	14	16	Sirke	"	4.70	5.10
Weißpohlmehl	"	13	15	Haiben	"	5.20	5.50
Schwarzpohlmehl	"	11	12	Fisolen	"	4.80	5.80
Türkenmehl	"	10	11	Geflügel.			
Haibemehl	"	16	20	Indian	Std.	—	—
Haibendrein	Liter	13	14	Gänse	"	90	1.50
Gerstebrein	"	10	11	Euten	Paar	1.—	1.50
Gerstebreis	"	12	13	Bachhühner	"	60	80
Weizengries	Kilo	18	20	Brathühner	"	80	1.50
Türkenries	"	12	14	Rapaune	Std.	—	—
Gerste gerollte	"	20	32	Lbst.			
Reis	"	16	32	Äpfel	Kilo	—	—
Erbisen	"	24	26	Birnen	Std.	—	—
Linzen	"	30	36	Rüffe	Std.	—	—
Fisolen	"	10	12	Diverse.			
Erdäpfel neue	"	12	14	Holz hart geschw.	Met.	3.—	3.10
Zwiebel	"	9	12	„ ungeschw.	"	3.50	3.70
Knoblauch	"	24	28	„ weich ungeschw.	"	2.—	2.10
Eier	Std.	—	2	„ ungeschw.	"	2.40	2.60
Käse steirischer	Kilo	16	20	Holzstohle hart	Hstl.	75	78
Butter	1.—	1.30	1.30	„ weich	"	70	75
Milch frische	Liter	8	10	Steinföhle	100 Kilo	—	96
„ abgerahmt	"	7	8	Seife	Kilo	24	32
Rahm süßer	"	24	32	Kerzen Unschlitt	"	52	56
„ saurer	"	26	36	„ Stearin	"	88	90
Salz	Kilo	—	10	„ Styria	"	72	80
Rindschmalz	"	90	1.—	Heu	100 Kilo	1.90	2.20
Schweinschmalz	"	66	68	Stroh Lager	"	2.40	2.80
Speck gehackt	"	64	66	„ Futter	"	1.60	1.70
„ frisch	"	52	56	„ Streu	"	1.50	1.60
„ geräuchert	"	70	75	Bier	Liter	18	20
Kernfette	"	56	58	Wein	"	28	64
Zwetschen	"	26	32	Brantwein	"	32	74
Zucker	"	40	42				
Rümmel	"	32	40				

Verstorbene in Marburg.

19. Juni: Bösenhofer Otto, Bädermeistersohn, 15 Tage, Tegetthoffstraße, Lebensschwäche. — Karmel Johann, Tagelöhnersohn, 3 Jahr, Tegetthoffstraße, Zehrfieber.
20. Juni: Graus Franz, Bahnschmied, 76 Jahre, neue Colonie, Altersschwäche. — Zechner Franz, Tagelöhnersohn, 7 Tage, Bergstraße, Lebensschwäche. — Karl Jda, Maschinistens-tochter, 17 Jahre, Burggasse, Lungentuberculose.
22. Juni: Fuchser Johann, Gastwirt, 52 Jahre, Tegetthoffstraße, Lungentuberculose.
23. Juni: Burckard Anna, Beamtenwitwe, 82 Jahr, Burggasse, Altersschwäche.

Mittheilung aus dem Publicum.

Ein verbreitetes Hausmittel. Die steigende Nachfrage nach „Moll's Franzbrantwein und Salz“ beweist die erfolgreiche Verwendbarkeit dieses, namentlich als schmerzstillende Einreibung bekanntesten antirheumatischen Mittels. In Flaschen zu 90 kr. — Täglicher Versandt gegen Post-Nachnahme durch Apotheker A. Moll, k. u. l. Hoflieferant, Wien, Tuchlauben 9. In den Depots der Provinz verlange man ausdrücklich Moll's Präparat mit dessen Schutzmarke und Unterschrift.

Landwirtschaftliches. Es ist eine erwiesene Thatsache, dass bei unseren Hausthieren die unistete Witterung im Frühjahr, der Uebergang von der Stallfütterung zum Grünfütter, nicht ohne Einfluss auf deren Organismus bleibt, und treten insbesondere bei Jungvieh, Schweinen, Schafen Hausgeflügel etc. häufiger als je feuchtenartige Erkrankungen auf. Es empfiehlt sich daher zu rechter Zeit geeignete Präservativmittel dagegen in Anwendung zu bringen, als welche sich „Kwizda's Kornu-burger Viehnährpulver, Kwizda's Restitutionsfluid, Kwizda's Schweinepulver, Kwizda's Rubrmittel für Schafe, Kwizda's Geflügelpulver für Hühner, Enten, Gänse etc. etc. seit einer langen Reihe von Jahren bewährt haben.

Der Postdampfer „Friesland“ der „Red Star Line“ in Antwerpen ist laut Telegramm am 21. Juni wohlbehalten in New-York angekommen.

Eingekendet.

Rein Kesselstein! Neuer Apparat, keine Kalkaus-scheidung im Kessel. Filter für Massenfiltration, Kührer für Flüssigkeiten, fabrizirt Ingen. J. Fischer, Wien, I., Maximilianstraße 5. 743.

ermittelt behördl. autor. Bureau des Ing. J. Fischer, Wien, Maximilianstraße 5. Seit 1877 5000 Patente erwirkt. Herausg. der Broschüre: „Ueber Patent-Erwirkung in Oesterr.-Ungarn.“

Prospecte über den Curort und die Wasserheilanstalt Giesshübel-Puchstein gratis und franco.

In der heißen Jahreszeit
kann als das beste und zuträglichste
Erfrischungs- und Tischgetränk,
welches auch zur Mischung mit Wein, Cognac oder Fruchtsäften besonders geeignet ist,

MATTONI'S
GIESSHÜBLER
SAUERBRUNN

empfohlen werden. Derselbe wirkt kühlend und belebend, regt den Appetit an und befördert die Verdauung. Im Sommer ein wahrer Labetrunk.

Lotto-Ziehungen.

Am 25. Juni 1892.

Ein: 21, 76, 61, 45, 74.

Wien: 68, 87, 61, 6, 27.

Die bestens eingerichtete

Buchdruckerei des Ed. Janschitz' Nachfgr. L. Kralik

4 Postgasse, Marburg, Postgasse 4

empfiehlt sich zur Uebernahme von

Bestellungen auf Druckarbeiten aller Art

und zwar:

Für den Büchermarkt:

Werke, Brochüren, Zeitschriften, Fachblätter und Kataloge.

Für Aemter, Advocaten und Notare:

Formularen, Tabellen, Vollmachten und Blankette. Expensare.

Für die Geschäftswelt:

Preislisten, Wertpapiere, Rechnungen, Notas, Karten jeder Art, Firmadruk auf Briefe und Couverts.

Für Hotels und Gasthöfe:

Speise- und Getränke-Tarife, Rechnungen, Etiketten, Menus, Fremdenbücher etc.

Für Corporationen und Vereine:

Statuten, Jahresberichte, Aufnahmskarten, Einzahlungs-Tabellen, etc.

Allgemeiner Art:

Anschlagzettel in jeder Größe und Farbe, Trau- und Sterbe-Parten u. s. w.

Solide Ausführung, schleunige Lieferung bei billigster Berechnung.

Verlags-Drucksorten für Gemeindeämter, Schulleitungen, Herren Aerzte, Baumeister, Verzehrungssteuer-Abfindungsvereine.

Im Verlage von **Ed. Janssch & Sgr. (L. Kralik)** in Marburg ist erschienen:

Kleiner Führer durch Marburg und Umgebung

Mit Ansicht von Marburg und Stadtplan.

Pr. St. 20 fr.

So lange der Vorrath reicht.

Pr. St. 20 fr.

Dies kleine Werkchen umfasst 60 Seiten und bildet einen Wegweiser für den ankommenden Fremden vom Bahnhof aus durch die ganze Stadt. Es enthält neben den Sehenswürdigkeiten, einen geschichtlichen Auszug über die Entstehung und Entwicklung Marburgs, die Hotels, Restaurationen und Cafés. — Für den Detail-Verkauf ist nur eine geringe Anzahl vorrätig, nachdem das Werkchen für die nächstjährige Reisesaison hauptsächlich für zwei Wiener Reisebüros aufgelegt wurde.

Der mit **A. A. Allerh. Anerkennung** und bei den größten Weltausstellungen mit den höchsten Auszeichnungen prämiirt

Gleichenberger „Johannisbrunn“

ist als ein, besonders mit Wein und Fruchtsäften gemischt, sehr wohlschmeckendes, natürlich kohlensaures Erfrischungsgetränk, ein alkalischer „Gesundbrunn“, dessen chemische Zusammensetzung ihn durch einen das kohlensaure Natron begleitenden leichtesten Kochsalzgehalt für die Verdauung besonders zuträglich erscheinen lässt, weshalb sich dieser Sauerling vorzüglich für fortgesetzten diätetischen Gebrauch eignet. Der Gleichenberger „Johannisbrunn“ besitzt auch gegenüber anderen Mineralwässern die hervorragende Eigenschaft, daß er gemengt mit säuerlichem Wein, letzteren nicht färbt, und bewahrt seine Güte, selbst wenn die Flasche längere Zeit entfort ist.

Zu haben in Marburg bei Herren Alois Quandest, H. Koroschek, Josef Urban, Alois Warr, Max Moric, Carl Schmidt, Eduard Kauscher, A. Schörl, J. Vorber, sowie in den Hotels, Restaurants und Gasthöfen.



Franz Quandest
Marburg
Mellingerstrasse 24

Möbel-Transport, Uebersiedlungen

mit Patent-Möbeltransportwagen auf Federn, in der Stadt und nach allen Orten per Bahn und Strasse.

Speditions-Geschäft, Möbel-Einlagerung.

Die Wagen werden auch ohne Bespannung ausgeliehen.

Patentirte Peronospora-Apparate

solidester und einfachster Construction
verkauft unter Garantie für beste Qualität
F. X. Halbärth Marburg.

Natürliches Mineralwasser 1892er Füllung

empfiehlt

638

Alois Quandest, Marburg
Herrengasse 4.

Beste und billigste Toilette-Seife.

Die geeignetste Seife zur

Pflege der Haut

ist die auf Veranlassung medicinischer Autoritäten neu eingeführte
Doering's Seife mit der Gule.

Dieselbe ist eine milde, neutrale, fehlerfreie

Toilette-Seife ersten Ranges

von lieblichem Parfüm und von eminentem Einfluss auf
Geschmeidigkeit und Schönheit der Haut

sowie zum Erlangen und Erhalten eines feinen Teints.

Weil absolut unschädlich und reizlos wird vonseiten der Aerzte Doering's Seife mit der Gule allen Müttern zum Waschen der Säuglinge und Kinder angelegentlich empfohlen.

Personen mit sehr empfindlicher oder solche mit gerissener oder spröder Haut können kein ihnen zuträglicheres, milderer Waschmittel finden als Doering's treffliche Toilette-Seife.

Als Kennzeichen ist jedem Stück echter Doering's Seife unsere Schutzmarke, die Gule, aufgedruckt, daher die Benennung Doering's Seife mit der Gule.

Zu haben in Marburg à 30 fr. pro Stück bei Franz Polasch, Josef Martin, Eduard Kauscher, H. Turad.

General-Vertretung für Oesterreich-Ungarn: **A. Motsch & Co., Wien, I., Lugek 5.**



Die zur Bereitung eines kräftigen u. gesunden

Haustunks

nöthigen Substanzen liefert ohne Zucker

für Oesterreich à fl. 2.—
„Deutschland“ „A. 3.50
vollständig ausreichend zu 150 Liter
Apotheker Hartmann,
Stedorn, Hemmehofen,
Schweiz, Baden.
Vor schlechten Nachahmungen wird ausdrücklich gewarnt! Zeugnisse gratis und franco zu Diensten.
Verkauf vom K. K. Ministerium des Innern gestattet.

Zu haben in Marburg bei **Eduard Kauscher, Droguist.** 313

Frauenschoönheit ist eine Zierde.

Durch den täglichen Gebrauch der **Lanolin-Schwefelmilch-Seife** fabrizirt von **Bergmann & Co.** in Dresden erhält man einen **guten Abendweißes Teint**. — Vorrätig pr. Stück 40 fr. bei **Eduard Kauscher, Droguist.** 615

Das Geheimniss

alle Hautunreinigkeiten und Hautausschläge, wie: **Wasser, Aknen, Flechten, Leberflecke, unregelmäßiges Schweiß** etc. zu vertreiben, besteht in täglichen Waschungen mit:

Carbol-Theerschwefel-Seife
v. **Bergmann & Co., Dresden, A. St. 40 fr.** bei **Eduard Kauscher, Droguist.** 549

Ein tüchtiger

Schlossergehilfe

der auch im Schmieden gut bewandert ist wird sofort aufgenommen in der **Glocken- und Metallgießerei Badgasse.**

Eine Realität

bestehend aus $3\frac{1}{4}$ Joch Weingarten, 1 Joch Wald und $1\frac{1}{4}$ Joch Obstgarten, nebst großem Gemüsegarten, ist in St. Peter bei Marburg aus freier Hand zu verkaufen. Käufer wollen sich im Hause Bahnhofstraße Nr. 2 Parterre anfragen. 1017

Gut und billig.

Die größte Auswahl gemusterte und glatte schwarze Stoffe

aus reiner Schafwolle in gleichbleibender Farbe für Mode und Trauer. Ebenso **echte Cachemire** in edler Qual. u. tief schwarzer anhaltender Farbe, empfiehlt

Ernest Jossek, Graz.
Auf. auf Verlg. fr. gegen Retourng.

Kundmachung.

An der k. k. Staatsoberrealschule in Marburg findet die Einschreibung der Schüler der I. Classe für das Schuljahr 1892/3 im 1. Termin am 15. Juli von 9—12 Uhr vormittags in der Directionskanzlei statt. Die Aufnahmeprüfung wird am selben Tage von 2 Uhr nachmittags an abgehalten. Zur Einschreibung ist der Tauf- oder Geburtschein und das vorgeschriebene Volksschulzeugnis des Schülers mitzubringen.

Marburg, am 20. Juni 1892.

Die Direction.

Loden-Specialitäten

als:

Echte Pusterthaler Damen-Loden,
Bludener Loden für Herren-Anzüge,
Wasserdichte Loden für Wettermäntel,
Touristen-Semden und Semdstoffe
empfiehlt in grösster Auswahl
Alexander Starkel, Postgasse.

Die

909

Maschinstrickerei von Caroline Monetti

Schulgasse 4

empfiehlt dem P. T. Publicum und geehrten Kaufleuten

Damen- und Kinderstrümpfe, Radfahrerstrümpfe, Socken, Kinderjäckchen, Häubchen
Miederschützer etc.

zu den billigsten Preisen. Auch werden daselbst **Strümpfe und Socken schön u. billig angestriekt.**



Fahrkarten und Frachtscheine

nach AMERIKA

Königl. Belgische Postdampfer der

„Red Star Linie“

von

Antwerpen direct nach Newyork und Philadelphia

Conc. von der hohen k. k. Oesterr. Regierung.

Auskunft erteilt bereitwilligst die

193

„Red Star Linie“ in Wien, IV.,

Weyringergasse 17.

Moll's Seidlitz-Pulver

Nur echt, wenn jede Schachtel und jedes Pulver A. Moll's Schutzmarke und Unterschrift trägt.

Moll's Seidlitz-Pulver sind für Magenleidende ein unübertreffliches Mittel, von den Magen kräftigender und die Verdauungsthätigkeit steigender Wirkung und als milde auflösende Mittel bei Stuhlverstopfung allen drastischen Purgativen, Pillen, Bitterwässern etc. vorzuziehen.

Preis der Original-Schachtel 1 fl.

Fälschate werden gerichtlich verfolgt.

Moll's Franzbranntwein und Salz

Nur echt, wenn jede Flasche A. Moll's Schutzmarke trägt und mit der Bleiplombe „A. Moll“ verschlossen ist.

Moll's Franzbranntwein und Salz ist ein namentlich als schmerzstillende Einreibung bei Gliederreissen und den anderen Folgen von Erkältungen bestbekanntes Volksmittel von muskel- und nervenkräftigender Wirkung. Preis der plombirten Originalflasche fl. —.90.

Moll's Salicyl-Mundwasser.

Auf Basis von salicylsaurem Natron beruhend.

Bei täglicher Mundreinigung besonders wichtig für Kinder jeden Alters und Erwachsene, sichert dieses Mundwasser die fernere Gesunderhaltung der Zähne und verbietet Zahnschmerz.

Preis der mit A. Moll's Schutzmarke versehenen Flasche fl. —.60.

Haupt-Versandt

bei

A. Moll, Apotheker, k. u. k. Hoflieferant, Wien, Tuchlauben 9.

Das P. T. Publicum wird gebeten, ausdrücklich **A. Moll's Präparat** zu verlangen und nur solche anzunehmen, welche mit **A. MOLL'S** Schutzmarke und Unterschrift versehen sind.

Marburg: W. König, Ap. A. Mayr, M. Berdaja, M. Moric, C. Erhäk, Gilli; Baumbachs Ap., J. Kupferschmid, Apoth. Judenburg: A. Schiller, Apoth. Knittelfeld: M. Zaversky, Apoth. Pettau: Ig. Behrbalk, Apoth. Radkersburg: Max Leyrer, Apoth.

Zur rationellen Pflege der Zähne vorzügliches Präparat:

Wirklich geprüft!

Salvator
Glycerin-
Zahn-Creme

Wirklich geschätzt!

in zierlichen Etuis und Stückweise zu 30 Kr. in den Apotheken, Droguerien, bei Parfümeuren, sowie in den Verschleißorten der Salvator-Steuerzeugen.
Bureau: „Salvator“, Wien, I., Seidenschuß 1.
En gros Lager: Stadt-Apothek, J. M. Richter, Marburg.

I^a Sagorer Weisskalk

billigst und jedes Quantum zu beziehen durch
Carl Bros, Marburg, Rathhausplatz.

Neuheiten!

Touristen-Hemden gewirkt, aus bestem Material, glatt-färbig oder gestreift, mit breitem Umschlagkragen und zwei Brusttaschen, compl. Größe, vorz. gearbeitet 1 Stück fl. 1.20.

Seiden-Gürtel 1 Meter lang, 6 Centm. breit, mit verstellbarer Doppelschlangenschnalle 1 Stück 50 Kr.

Touristen-Hut aus feinstem Filz mit breitem Seidenband und Gefied fl. 2.—.

Touristen-Gravatten 3 Stück fl. 1.—
verwendet mit Nachnahme 1009

Emil Storch

WIEN, I., Salzgasse Nr. 94.

Philharmonischer Verein, Marburg.

Die öffentlichen Schlussprüfungen an der Vereinsmusikschule werden in nachstehender Ordnung abgehalten:

Montag den 4. Juli von 5 Uhr nachm. an:

1. Violinclassse Ia (Lehrer Herr A. Satter), 2. Clavierclassse (I. Stufe, Lehrer Herr W. Köhler), 3. Violinclassse IIb (Lehrer Herr Schönherr.)

Dienstag den 5. Juli von 5 Uhr nachm. an:

1. Clavierclassse (Herr A. Binder), 2. Violinclassse IIa (Herr A. Satter), 3. Clavierclassse (III. Stufe, Lehrer Herr W. Köhler), 4. Mädchen-violinclassse (Lehrer Herr A. Binder.)

Mittwoch den 6. Juli von 2 Uhr nachm. an:

1. Violinclassse Ib (Lehrer Herr Schönherr), 2. Gesangsclasssen 1, 2 und 3 (Lehrer Herr G. Füllkrug), 3. und 4. Violinclassse Ic und IIc (Lehrer Herr Füllkrug), 5. Bläserclassse (Lehrer Herr A. Binder), 6. Violinclassse IIIa und IV (Lehrer Herr Satter.)

Donnerstag den 7. Juli von 5 Uhr nachm. an:

1. Clavierclassse (1., 2. und 3. Stufe Lehrer Herr W. Köhler), 2. Violinclassse V (Lehrer Herr Binder), Violinclassse VI (Lehrer Herr Schönherr.)

Zu diesen Prüfungen werden die Eltern der Schüler wie alle Musikfreunde hiemit freundlichst eingeladen. 1023

Der Ausschuss des philh. Vereines.

2 junge Studenten

suchen für das kommende Schuljahr einen guten Kostort bei anständigen Leuten, wo verlässliche, männliche Ob-
sorge waltet und gute Verpflegung vorhanden ist. 1024

Abwesenabgabe in J. Gaiser's
Papierhandlung, Burgplatz.

Eine gute Wiese

mit 3 Joch Grund, in Borsud-Langen-
thal, lastenfrei, um den Preis von 850 fl.
mit oder ohne Heu zu verkaufen.

Anfrage beim Eigentümer **Mathias**
Murschetz, Egidi-Tunnel. 1025

Wohnung

2 Zimmer, Küche und Zugehör im
neuen Hause, Freihausgasse 11, am
15. Juli zu beziehen. 1022

Technicum Mittweida

— Sachsen —

a) Maschinen-Ingenieur-Schule

b) Werkmeister-Schule.

— Vorunterricht frei. —

Ein Professor

wünscht bis August oder September bei
einer größeren Familie Wohnung mit
Verpflegung. Nähere Angaben unter **A B**
an die Bero d. Bl. 1021

Echter Grinauer

Lattenberger 90^{er}

im Auschant. 1020

Garda, Kokoschineggstr.

90 Kr. vierteljährig

loftet die wöchentliche portofreie
Zusendung des reichhaltigen und
gediegenen

Sonntagsblattes

der Österr.

Volks-Zeitung

Dasselbe enthält: Ausgezeichnete
Leitartikel, interessante Feuilletons,
Special-Telegramme von ihren zahl-
reichen eigenen Correspondenten, wahr-
heitsgetreue Berichte über alle Tages-
Ereignisse, Handels- und Börsever-
kehr, Theater, Literatur und Sport-
Gediegene Artikel über Gesundheits-
pflege, Hauswirtschaft, Land- u. Forst-
wirtschaft, Erziehung und Unterricht.
Küchen- und Haus-Recepte, humor-
Grählungen, Scherze und Anekdoten,
Preisräthsel mit wertvollen Gratis-
Prämien. — Großer, deutlicher Druck.
— Preis des Sonntagsblattes
mit wöchentlich portofreier Zusendung
vierteljährig 90 Kr.

Preis der Sonntags- und Donnerstags-
Ausgaben mit wöchentlich zweimaliger
portofreier Zusendung

vierteljährig 1 fl. 45 Kr.

Preis der täglichen Ausgabe mit täg-
licher portofreier Zusendung

vierteljährig 4 fl. 50 Kr.

Abonnements können jederzeit beginnen.
Probenummern gratis und portofrei.

Die Expedition der
Österr. Volks-Zeitung,
Wien, I., Schulerstraße 16.

Realitäten-Verkehr.

Acht größere Häuser in Marburg,
darunter zwei mit Gasthausbetrieb,
mehrere schöne Landrealitäten in der
Umgebung Marburgs sind sehr preis-
würdig veräußlich. Alles Nähere sagt
erfahrenen Reflectanten das Vermittlungs-
Bureau des J. Kadlit, Marburg,
Herrengasse 32. 1015

Im Café Furche

sind im Sub-Abonnement folgende
Zeitungen zu vergeben:

Wiener Anstalt, Marburger Zeitg.,
Freunden-Zeitung, Slovenski Narod,
Südböhm. Post. Politik, Mittheilun-
gen des D. Ost. Alpenvereines, Hu-
moristische Blätter, Figaro, Wiener
Witzblatt, Die Gartenlaube, Wiener
fliegende Blätter, Kikeriki, Waid-
manns Heil. 1010

Eine Wittwe

mittleren Alters, welche zu jeder Arbeit
tauglich und sehr fleißig ist, wünscht als
Wirtschafterin unterzukommen.
Anfrage bei Frau Aloisia Koller,
Draugasse 1. 1101

Wohnungen

In der Herrengasse und Kaiser-
straße Nr. 8 und 16 sind schöne
Wohnungen mit praktischer Aus-
statt, u. zw. 2 segleich und 3 mit
1. August zu vermieten. 1000

Ein Ladenmädchen

der deutschen und slovenischen Sprache
mächtig, wird gesucht von A. Badl,
Marburg. 1004

Zu verkaufen

eine sehr wenig gebrauchte Säge-
maschine. Anz. Haus Nr. 40,
Straß, Steiermark. (981)

Wohnung

bestehend aus 4 Zimmer sammt Zu-
gehör, 1. Stock, Grazervorstadt, sofort
zu vermieten. Anfr. Bero d. Bl. 641

Hochrad 52"

fast neu, ist billig zu verkaufen, Anfrage
in der Bero d. Bl. 1018

Verkauf von
mehreren Startin gutem
Obstmot
in der Allerheilgengasse Nr. 3. 1013

Wohnung

gassenseitig, 1. Stock, mit 2 schönen
Zimmern, Küche und Zugehör vom
1. Juli an kinderlose Partei zu ver-
mieten. Anfrage in der Bero d. Bl.

Aprikosen

versendet fl. 2.—, Birnen fl. 1.80,
frische Pfirsichschoten fl. 1.80, schöne
Lemonien fl. 1.60 per Kistchen. Post-
korb franco gegen Nachnahme oder
Vorbereinsendung des Betrages.

Ignaz M. Kohn, GÖRZ,
Küstenland. 997

Sehr schöner Landsitz

ist Familienverhältnisse wegen zu ver-
kaufen; derselbe liegt 1/2 Stunde ober dem
Dorfe Lembach-Biden an der Kärntner-
bahn, 1/2 Stunde mittelfst Wagen von der
Stadt Marburg entfernt, hat einen Neben-
grund mit den edelsten Nebenforten Ries-
ling und Mosler, dann einen sehr schönen
Baumgarten mit den herrlichsten Kesseln
u. Das Herrenhaus und die Wingeren
sind im besten Bauzustande. Anfrage bei
der Eigentümerin Frau **Therese**
Rauscher, Lembach a. d. R. B. 1019

Grabkränze

aus frischen und getrockneten Blumen
mit und ohne Gold- oder Silber-
Schrift beschriebenen Schleifen.

Große Auswahl trockener Kränze.

Kleinschuster,

Postgasse Nr. 8, Marburg. 687

Das Neue Buch der Natur

von
A. von Schweiger-Lerochenfeld.

Mit ca. 500 Illustrationen, darunter zahlreichen Vollbildern. — In 35 Lieferungen à 30 Kreuzer.

Erster Band.

Naturbeobachtung und Naturstudien.

Mit 240 Abbildungen im Text und 18 Vollbildern,
35 Bogen Großoctav. Geheftet 5 fl. In Original-
Prachtband 6 fl. 50 Kr.

Sowohl die Lieferungsangabe als die Bandausgabe dieses schönen, inhaltreichen Werkes kann in beliebigen
Zwischenräumen nach und nach bezogen werden. Jede Buchhandlung nimmt Bestellungen an.

A. Hartleben's Verlag in Wien.

Zweiter Band.

Die Hilfsmittel zu Naturstudien.

Mit 250 Abbildungen im Text und 18 Vollbildern,
35 Bogen Großoctav. Geheftet 5 fl. In Original-
Prachtband 6 fl. 50 Kr.

Sommer-Fahrplan

der
k. k. priv. Südbahn sammt Nebenlinien
für Untersteiermark.

Giltig vom 1. Juni 1892 an.

Derselbe enthält sämtliche Stationen und Hauptstationen von Marburg ausgehend
im Umkreise von ca. 60 Kilometer.

Preis per Stück 5 Kr., mit Post 7 Kr.

Vorräthig in der Verlagshandlung von **Ed. Janschitz**
Nfgr. (L. Kralik) in Marburg, Postgasse, sowie in den
meisten Papierhandlungen und k. k. Tabak-Trafiken.

Illustrierte Frauen-Zeitung.

Ausgabe der „Modenwelt“ mit Unterhaltungsblatt.

Jährlich 24 Doppel-Nummern in farbigen Umschlägen.

Unterhaltungsblatt: Romane, Novellen, Feuilletons,
Literatur, Kunstgewerbliches, Aus der Frauenwelt. Ca.
200 Vollbilder und Text-Illustrationen.

Beiblätter: Gärtnerei, Hauswirtschaftliches, Mode und
Handarbeiten.

Modenblatt: Etwa 2000 Abbildungen, 14 Schnitt-
muster-Beilagen, 24 farbige Modenbilder. 8
Extra-Blätter, 8 Musterblätter für künstlerische Hand-
arbeiten.

Abonnements werden bei allen Buchhandlungen und Postanstalten zum
Preise von 2 Mk. 50 Pf. oder fl. 1.50 vierteljähr. jederzeit angenommen.
Außerdem erscheint eine große Ausgabe mit allen Kupfern unter
Zugabe von 36 großen farbigen Modenbildern, also im Ganzen 60, zum
Preise von 4 Mk. 25 Pf. oder fl. 2.55. Probehefte gratis und franco in
allen Buchhandlungen und in den Expeditionen Berlin W, Potsdamerstr.
38; Wien I., Deringgasse 3.